



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2011

---

## **Internationale Migration in regionaler Perspektive: Die Transformation Japans in ein Immigrationsland als Fallbeispiel**

Chiavacci, David

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-53922>

Book Section

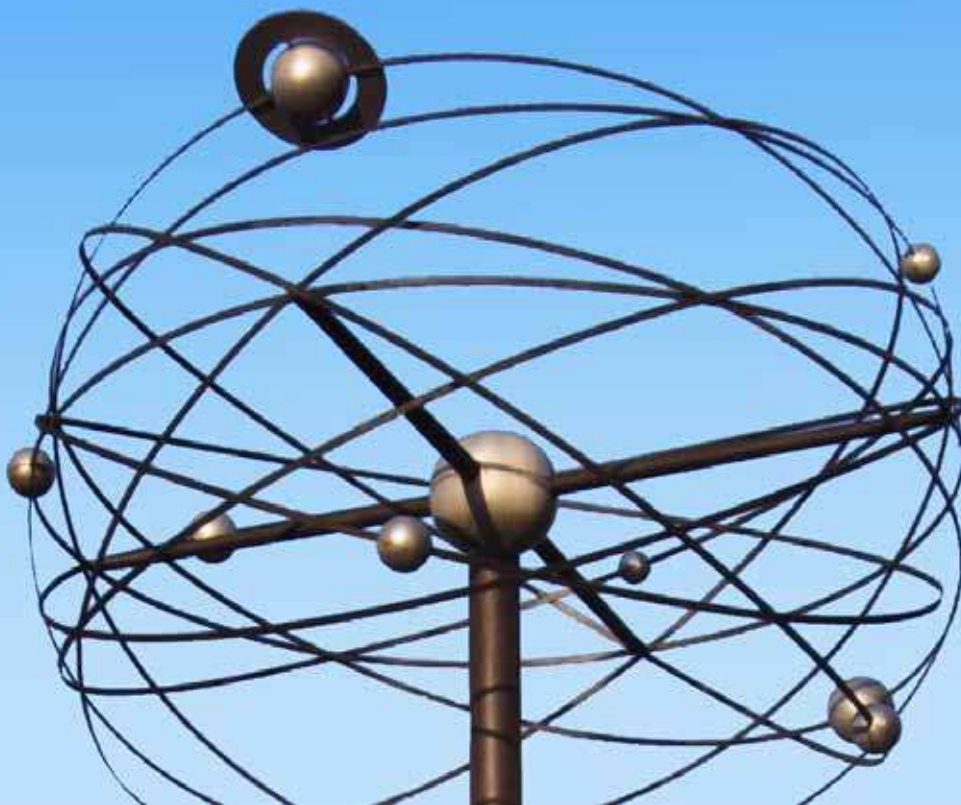
Published Version

Originally published at:

Chiavacci, David (2011). Internationale Migration in regionaler Perspektive: Die Transformation Japans in ein Immigrationsland als Fallbeispiel. In: CAS. Aktuelle Tendenzen der transregionalen Area Studies. Berlin: Freie Universität Berlin, 4-8.

# Aktuelle Tendenzen der transregionalen Area Studies

CAS - CENTER FOR AREA STUDIES



## CAS Fachinformationsdienst

Herausgegeben vom Center for Area Studies (CAS), Freie Universität Berlin.

Die CAS Fachinformationsdienste dienen der Verbreitung erster Ergebnisse aus laufenden Forschungsarbeiten der Regionalstudien an der Freien Universität Berlin.

Alle Papiere werden einem Begutachtungsverfahren unterzogen.

Sie werden online publiziert und sind kostenfrei zu beziehen über den Dokumentenserver der Freien Universität (<http://edocs.fu-berlin.de>) und über die CAS Website <http://www.fu-berlin.de/cas/forschung/publikationen/fachinformationsdienst/>.

Die zeitnahe digitale Publikation soll zum Austausch von Ideen anregen. Die Aufnahme eines Textes in diese Reihe soll die Veröffentlichung an anderer Stelle nicht einschränken.

Das Copyright verbleibt bei den Autorinnen und Autoren.

Weitere Informationen unter: [www.fu-berlin.de/cas/Publikationen/](http://www.fu-berlin.de/cas/Publikationen/)

CAS Fachinformationsdienst No. 1/2011, © Center for Area Studies, Freie Universität Berlin  
ISSN für die gesamte Reihe: 2192-8711; ISBN für diese Ausgabe: 978-3-929619-70-6

Das Copyright für die einzelnen Artikel liegt bei den jeweiligen AutorInnen.

Titelfoto: © F. Betz/pixelio.de



Center for Area Studies  
Boltzmannstr. 1  
14195 Berlin  
Germany  
Tel. +49 (0)30 838-52881  
Fax: +49 (0)30 838-52873  
[geschaeftsstelle@cas.fu-berlin.de](mailto:geschaeftsstelle@cas.fu-berlin.de)  
[www.fu-berlin.de/cas/](http://www.fu-berlin.de/cas/)



### Haftungsausschluss:

Das CAS kann weder für Fehler in diesem Fachinformationsdienst haftbar gemacht werden noch für andere Folgen, die aus der Verwendung von Informationen aus diesem Fachinformationsdienst entstehen. Die im Text enthaltenen Ansichten sind diejenigen der Autorinnen und Autoren und geben nicht notwendigerweise die Ansichten des Center for Area Studies wieder.

# Inhalt

## Aktuelle Tendenzen der transregionalen Area Studies: Editorial

Hansjörg Dilger..... 1

## Internationale Migration in regionaler Perspektive: Die Transformation Japans in ein Immigrationsland als Fallbeispiel

David Chiavacci..... 4

## Kompetenznetzwerk *Crossroads Asia*

Andreas Benz und Henryk Alff..... 9

## Transcoop-Projekt: „Transnational American Studies“

Winfried Fluck..... 17

## Kunstgeschichte im globalen Kontext – Lehre und Forschung am Kunsthistorischen Institut der Freien Universität

Karin Gludovatz und Klaus Krüger..... 22

## Männlichkeiten in Südafrika – Rekonfigurationen geschlechtsspezifischer Praxis im Kontext urbaner (Post-)Apartheid

Hansjörg Dilger und Hanspeter Reihling..... 29

## Aktuelle Tendenzen der transregionalen Area Studies: Editorial

Hansjörg Dilger

Regionalspezifische und transregionale Forschungsfragen haben im Kontext einer global verflochtenen Welt neue Bedeutung gewonnen. Dies gilt insbesondere für die Freie Universität Berlin mit ihrer langen Tradition regionalspezifischer, multidisziplinärer Zentren, wie die Zentralinstitute, sowie der kleinen Fächer. Im Jahr 2006 wurde das Center for Area Studies gegründet, das regionalspezifische Forschungen miteinander in Dialog bringt und einen intensiven Austausch zwischen inter- und multidisziplinären Ansätzen, sowie in Bezug auf regionalspezifische und regionalübergreifende Fragestellungen fördert. Ein wesentliches Anliegen der Arbeit des Center for Area Studies ist dabei die Vernetzung universitärer Forschungen mit außeruniversitären Einrichtungen. Gerade regionalspezifische Forschung ist auf eine wissenschaftliche und kulturbezogene Infrastruktur (Fachbibliotheken, Museen, Archive, Kunsteinrichtungen) angewiesen. Darüber hinaus sind alle Einrichtungen in Kultur, Politik und Wirtschaft im Zusammenhang mit Globalisierungs- und Migrationsprozessen mit Fragestellungen konfrontiert, die einerseits auf vielfältige regionalspezifische Kontexte verweisen, und suchen nach Antworten und Lösungen für Herausforderungen, die andererseits häufig von über- und transregionaler Bedeutung sind.

Das Erscheinen des ersten Fachinformationsdienstes markiert eine wichtige Aktivität des Center for Area Studies, das damit die Expertisen aus der Freien Universität für ein Publikum außerhalb der Universität zur Diskussion stellt. Für die vorliegende Ausgabe haben eine Reihe von WissenschaftlerInnen an der FU Berlin Kurzbeiträge zu laufenden Forschungsprojekten verfasst, die sich an ein breiteres Publikum wenden. In dieser Ausgabe werden Fragen regionalspezifischer Migrationsdynamiken in Japan im Kontext der Globalisierung, die Fokussierung auf Handlungsspielräume und Mobilitäten im Rahmen des neu geförderten Kompetenznetzwerks *Crossroads Asia*, die Etablierung eines transnational-orientierten Ansatzes in den Nordamerika-Studien, die Bedeutung regionalspezifischer Perspektiven in der Kunstgeschichte, und die Transformationen von Männlichkeit(en) im urbanen Postapartheids-Südafrika im Kontext von HIV/AIDS behandelt. Verfasst wurden die Beiträge aus den disziplinären Perspektiven von Japanologie, Kunstgeschichte, amerikanische Kulturwissenschaft, Geographie und Ethnologie.

### *Die Beiträge*

*David Chiavacci* betrachtet die Entwicklung von Japan als Immigrationsland ab den 1980er Jahren und betont die Notwendigkeit, sowohl regionalspezifisch-historische Faktoren, als auch regional- und globalübergreifende Dynamiken in die Erklärung von Migrationsdynamiken *ab diesem konkreten Zeitpunkt* einzubeziehen. Letztendlich seien irre-

guläre Migrationsprozesse (und weniger nationalstaatliche Migrationspolitiken) ausschlaggebend dafür gewesen, dass im Zusammenspiel mit der Emigration in die Golfstaaten ab den 1970er Jahren – und der Öffnung der USA für asiatische Migranten im gleichen Zeitraum – auch in Japan selbst, sowie in der weiteren ostasiatischen Region, signifikante Migrationsdynamiken entstanden seien.

Der Beitrag von *Andreas Benz* und *Henryk Alff* stellt das durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Kompetenznetzwerk *Crossroads Asia* vor, das im Februar 2011 seine Arbeit aufgenommen hat. Am Beispiel von zwei an der FU angesiedelten Teilprojekten beschreiben die Autoren den Ansatz des Netzwerks, der ‚Region‘ als eine flexible Konstruktion begreift, die – über geographische Grenzziehungen hinausweisend – durch unterschiedliche Formen der Mobilität sowie die Handlungsstrategien individueller Akteure konstituiert wird. Verdeutlicht wird dies einerseits mit Blick auf die Untersuchung von Bildungsmigration aus peripheren Gebieten in Hochgebirgsregionen Indiens und Pakistans, sowie anhand der Risiken und Chancen, die sich für die Bevölkerung in der Grenzregion Kasachstan-Kirgistan-Xinjiang im Kontext ökonomischer Transformationsprozesse ergeben haben.

Die Artikel von *Winfried Fluck* und *Karin Gludovatz/Klaus Krüger* befassen sich mit den fachlich-theoretischen Herausforderungen, die für die Nordamerika-Studien mit der Herausbildung einer transnationalen Perspektive bzw. für die Kunstgeschichte mit der Betrachtung außereuropäischer Kunstformen und -begriffe verbunden sind:

*Winfried Fluck* verortet die Entstehung der Nordamerikastudien nach dem 2. Weltkrieg und zeigt, dass das neu gegründete Fach – noch vor den DFG-Sonderforschungsbereichen und Exzellenzclustern – Grundlagen für inter- und transdisziplinäre Kooperationen in der Erforschung von Weltregionen wie Nordamerika legte. Mit Blick auf das in Zusammenarbeit mit der Humboldt-Stiftung und US-amerikanischen Universitäten etablierte Transcoop-Programm „Transnational Studies“ betont er die Notwendigkeit, Phänomene wie Diaspora-Bildung und die Ausbildung von massenmedialen Praktiken sowohl in ihrer regionalspezifischen Ausprägung als auch in ihrer Einbettung in transnationale Dynamiken zu untersuchen.

*Karin Gludovatz* und *Klaus Krüger* betrachten die wachsende Aufmerksamkeit für außereuropäische Regionen in der Kunstgeschichte vor dem Hintergrund der an der Freien Universität eingeführten Professuren für die Kunst Afrikas bzw. der Iberischen Halbinsel und Lateinamerikas. Sie zeigen, dass im Zusammenhang mit postkolonialen Kritiken und vor dem Hintergrund globaler Verflechtungen die von der westlichen Moderne geprägten Ästhetik- und Kunstbegriffe einer zunehmenden Reflexion und Ausdifferenzierung bedürfen. Sie beschreiben des Weiteren, dass die Vielschichtigkeit der Regionalstudien, ebenso wie der Kulturlandschaft in Berlin, einen idealen Ausgangspunkt dafür bietet, diese Fragen nicht nur im Hinblick auf alle Weltregionen, sondern in der Wechselbeziehung zwischen denselben zu untersuchen. Realisiert wird dieser Ansatz auch in gemeinsamen Bachelor- und Master-Studiengängen der Abteilungen, in denen Studieren-

de jeweils eine eigene regionale Schwerpunktsetzung vornehmen können.

Das Heft schließt mit dem Beitrag von *Hansjörg Dilger* und *Hanspeter Reihling* über ein laufendes DFG-Projekt am Institut für Ethnologie zur Transformation von Männlichkeitsvorstellungen und -praxen in Kapstadt im Kontext der HIV/AIDS-Epidemie. Die Autoren zeigen, dass Männlichkeiten in der südafrikanischen Region schon über viele Dekaden in Transformationsprozesse im Rahmen wechselnder (post-)kolonialer Politiken und Gesellschaftsordnungen eingebunden sind. Gleichzeitig implizieren die ökonomischen und sozialen Veränderungen nach Ende der Apartheid, sowie die durch meist international finanzierte Gesundheitsprogramme vermittelten Ideale und Wertvorstellungen geschlechtsspezifische Herausforderungen und Handlungsspielräume, auf die Männer in Kapstadt u.a. in Abhängigkeit von Alter und sozialer Verortung in sehr unterschiedlicher Weise antworten.

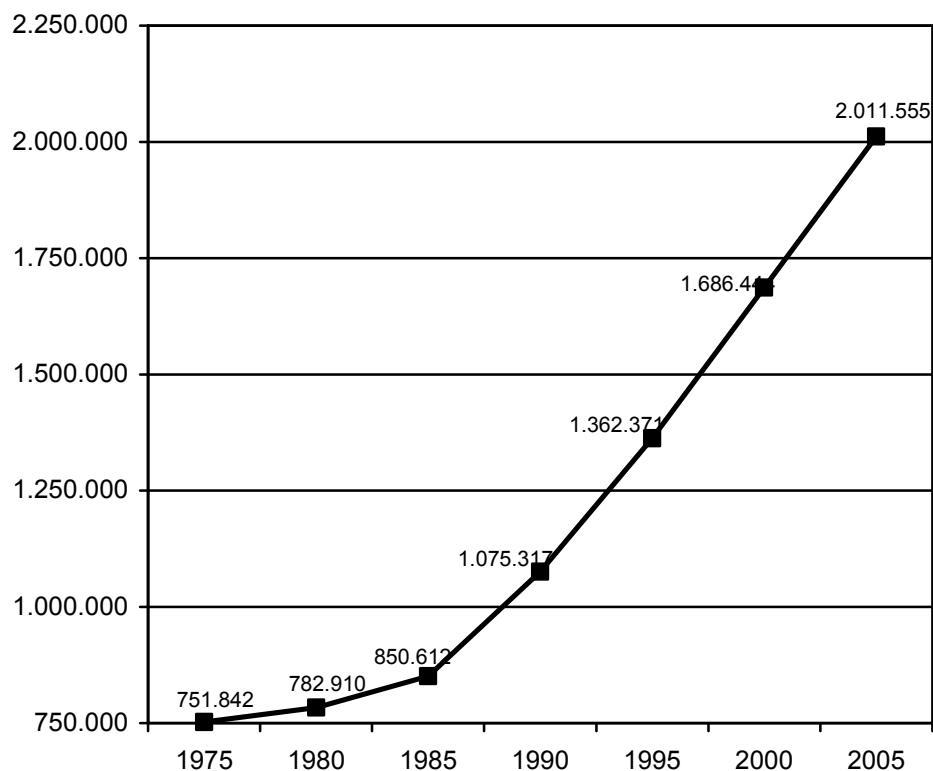
Zusammengenommen machen die Beiträge deutlich, dass globale Phänomene und Herausforderungen wie Migration, ökonomische Transformationsprozesse oder die Einführung internationaler Gesundheitsprogramme nur aus einer regionalspezifischen und -informierten Perspektive sinnvoll eingeordnet und in ihren jeweiligen Effekten erklärt werden können; solche lokal und regional verorteten Artikulationen sind nach innen vielschichtig differenziert – kaum einmal homogenisierend. Gleichzeitig müssen regionalspezifische Fragestellungen und Entwicklungen immer auch in Wechselwirkung mit überregionalen und transnationalen Dynamiken verstanden werden, da Phänomene wie ‚die afrikanische Kunst‘ oder ‚der amerikanische Exzeptionalismus‘ ihre tiefere Bedeutung erst in Verbindung mit den von ihnen ausgehenden Effekten auf andere Regionen der Welt (oder aber den auf sie einwirkenden Kräften aus den gleichen oder aber anderen Weltregionen) erhalten.

## Internationale Migration in regionaler Perspektive: Die Transformation Japans in ein Immigrationsland als Fallbeispiel

David Chiavacci

Internationale Migration ist ein internationales, jedoch nicht einfach ein globales Phänomen. Bei einer Betrachtung der weltweiten Migrationsbewegungen können eindeutig einzelne Migrationsregionen unterschieden werden, welche durch signifikant stärkere interne Migrationsströme voneinander abgegrenzt werden können (Castles/Miller 2003: 122-153; Massey et al. 1998). Für das Verständnis von Immigrationsbewegungen in ein Land ist dieser regionale Kontext von zentraler Bedeutung. Der Erkenntnisgewinn durch eine solche regionale Perspektive lässt sich am Fallbeispiel Japans als Teil der ostasiatischen Migrationsregion und seiner Transformation in ein Immigrationsland dokumentieren.

Diese Transformation vollzog sich in Japan relativ spät in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre. Ab diesem Zeitpunkt ist eine signifikante neue Zuwanderung zu verzeichnen, welche zu einem Anwachsen der ausländischen Bevölkerung in Japan führte (vgl. Darstellung 1).



Darstellung 1 Registrierte ausländische Einwohner in Japan, 1975-2005

Quelle: Japanisches Justizministerium (Hōmushō 2007: 20)



Im Gegensatz zu fast allen westlichen Industrieländern durchlief Japan somit die Hochwachstumsphase in der Nachkriegszeit bis zur ersten Erdölkrise und dem Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems in den frühen 1970er Jahren ohne signifikante Immigrationsbewegungen. Hierfür sind in der Literatur in einer nationalen Perspektive drei Erklärungsansätze formuliert worden. Eine ganze Reihe von Autoren führt das Ausbleiben von Zuwanderung auf die größeren Arbeitskräftereserven im ersten Wirtschaftssektor zu Beginn des Hochwachstums in Japan und die späte demographische Transition Japans zwischen 1920 und 1950 zurück (z.B. Peach 2003). In dieser Sichtweise konnte während der starken Expansion der Industrie- und Dienstleistungssektoren auf Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft und auf große Kohorten von Schulabgängern zurückgegriffen werden. Eine zweite Argumentationslinie betont hingegen das dominante monoethnische Selbstverständnis Japans und die starke Betonung des *jus-sanguinis*-Prinzips für die Zugehörigkeit zur japanischen Nation (z.B. Jones 2003). Dadurch sei eine stark negative Haltung in der japanischen Elite gegenüber Immigration und einer Öffnung des Landes für ausländische Arbeitskräfte dominant gewesen, welche eine Zuwanderung verhindert habe. Eine dritte Perspektive ist hingegen von David Bartram (2000) formuliert worden. Laut seiner Interpretation ist die Nichtimmigration als Teil der Entwicklungsstrategie des starken Entwicklungsstaates in Japan zu betrachten. Hierbei verzichtete die japanische Ministerialbürokratie in ihrer strategischen Wachstumsplanung gezielt auf ausländische Arbeitskräfte, um dadurch die japanischen Unternehmen über Arbeitskräfteknappheit gezielt zu Effizienzsteigerungen und technologischer Innovation zu zwingen.

Alle drei Ansätze können jedoch den Übergang Japans zum Immigrationsland und das Timing dieser Transformation nicht überzeugend erklären. Analysen des japanischen Arbeitsmarktes zeigen zwar, dass zu Beginn der eigentlichen Hochwachstumsphase durchaus eine größere Arbeitskräftereserve in Japan im Vergleich zu westlichen Industrieländern bestand. Jedoch entwickelte sich ab den späteren 1960er Jahren aufgrund des nahezu zweistelligen jährlichen Wirtschaftswachstums auch in Japan ein akuter Arbeitskräftemangel (Bartram 2000: 9-15; Mori 1997: 37). Japan erfüllte somit spätestens um 1970 alle Voraussetzungen für die Transformation in ein Immigrationsland (Watanabe 1994). Noch fraglicher aus einer solchen Arbeitsmarktperspektive ist zudem der Übergang zu einem Immigrationsland in der zweiten Hälfte der 1980er Jahren. Zwar bestand auch in diesen Jahren ein zunehmend starker Arbeitskräftemangel angesichts eines, gerade für ein fortgeschrittenes Industrieland, sehr hohen Wirtschaftswachstums. Jedoch zeigen Arbeitsmarktindikatoren eindeutig, dass der Arbeitskräftemangel nicht mehr das gleiche Niveau wie in den späten 1960er Jahren erreichte. Aus einer Arbeitsmarktperspektive hätte die Transformation Japans in ein Immigrationsland bereits in den späten 1960er Jahren und nicht erst in den späten 1980er Jahren erfolgen sollen.

Auch der ideelle Erklärungsansatz eines monoethnischen Selbstverständnisses kann das Timing der Transformation Japans nicht erklären. Denn Umfragen und Studien belegen,

dass gerade in den späteren 1970er und 1980er Jahren angesichts der erfolgreichen wirtschaftlichen Entwicklung und der positiven Betrachtung Japans im Westen der Nationalstolz und die Betonung der monoethnischen Zusammensetzung als einem zentralen Faktor für diese Erfolge in Japan ihren Höhepunkt erreichten (Chiavacci 2011). Wenn wirklich das ideelle Selbstverständnis einer ethnisch und sozial homogenen Kulturnation der entscheidende Faktor für das Ausbleiben von Immigrationsbewegungen nach Japan gewesen wäre, dann hätte dies gerade auch in den späten 1980er Jahren eine Transformation Japans in ein Immigrationsland verhindern sollen.

Der dritte Ansatz des starken Entwicklungsstaates von Bartram kann als Erklärungsansatz nicht wirklich überzeugen. Laut seiner Sichtweise ist die Autonomie der Ministerialbürokratie gegenüber privatwirtschaftlichen Interessengruppierungen und ihren Forderungen nach ausländischen Arbeitskräften der Hauptfaktor für ein Ausbleiben von Immigrationsbewegungen in den späten 1960er Jahren. Entsprechend postuliert Bartram (2000: 26) eine „gewisse“ Abschwächung der Immunität der Ministerialbürokratie in den späteren 1980er Jahren, was zu den neuen Immigrationsbewegungen geführt habe. Die Transformation Japans in ein Immigrationsland in den späten 1980er Jahren ist jedoch nicht durch eine Umformulierung der japanischen Immigrationspolitik und Öffnung der japanischen Arbeitsmärkte bedingt. Erst in den frühen 1990er Jahren erfolgen grundlegende Reformen in der japanischen Immigrationspolitik. Der eigentliche Übergang in den späteren 1980er Jahren ist hingegen eine direkte Folge der Zunahme der irregulären Immigration nach Japan. Nicht die Immigrationspolitik oder die Ministerialbürokratie setzte die entscheidenden Impulse, sondern das signifikante Anschwellen von irregulären Immigrationsströmen war der entscheidende Faktor für die Transformation Japans.

Das Timing bei der Transformation Japans lässt sich einzig in einer regionalen Perspektive umfassend erklären (Chiavacci 2011). Das Ausbleiben von signifikanten Immigrationsströmen ab den späten 1960er Jahren trotz akutem Arbeitskräftemangel in Japan kann durch die Einbettung Japans in eine ostasiatische Nichtmigrationsregion erklärt werden. Nicht nur Japan, sondern ganz Ostasien zeichnete sich im Anschluss an die Neuordnung nach dem Zweiten Weltkrieg und der Entkolonialisierung durch ein Fehlen signifikanter internationaler Migrationsbewegungen aus. Auf politischer Ebene verfolgten alle Länder in der Region eine äußerst restriktive Immigrations- bzw. Emigrationspolitik. Zusätzlich befanden sich viele Länder noch in einer sehr frühen Phase der wirtschaftlichen Entwicklung. Die überwältigende Mehrheit der Bevölkerungen in diesen Ländern war noch in Formen der Subsistenzwirtschaft in ländlichen Regionen eingebunden. Durch diese politische Regulation und die ökonomische Produktionsweise war somit internationale Migration als Handlungsmuster in Ostasien nicht stark verankert. Obwohl in Japan ein Arbeitskräftemangel bestand, führte dies nicht zu irregulären Immigrationsbewegungen, da Emigration im allgemeinen nicht als Handlungsoportunität wahrgenommen wurde.

Zwischen den späten 1960er Jahren und späteren 1980er Jahren transformierte sich Ostasien jedoch von einer Nichtmigrationsregion zu einer Migrationsregion. Ab den 1970er Jahren begannen signifikante Emigrationsströme in die Erdöl exportierenden Golfstaaten und die klassischen Immigrationsländer der Neuen Welt. Dies war einerseits auf die Arbeitskräfterekrutierung im Ausland für die Realisierung von Infrastrukturprojekten in den Golfstaaten und andererseits durch einen grundlegenden Wandel in der Immigrationspolitik und eine damit verbundene Öffnung für asiatische Immigranten in den USA und den anderen Ländern der Neuen Welt bedingt. Im Zuge der einsetzenden, schnellen Industrialisierung in den aufstrebenden Volkswirtschaften Ostasiens setzte zudem eine interne Migration vom Land in die urbanen Arbeitsmärkte ein, wodurch der Anteil von geographisch flexiblen Lohnbeschäftigten und somit potenziellen Emigranten stark anwuchs. Durch diese Veränderungen begann sich internationale Migration als Handlungsmuster zunehmend auch in Ostasien zu etablieren. Japan gewann zudem ab den späteren 1970er Jahren eine ganz neue Präsenz in Ostasien. Die Direktinvestitionen und Exporte von Konsumprodukten der japanischen Wirtschaft vervielfachten sich und auch die Entwicklungshilfe und die politische Rolle Japans in Ostasien gewann eine ganz neue Bedeutung. Durch diese verstärkten bilateralen Beziehungen sowohl auf politischer als auch auf privatwirtschaftlicher Ebene zwischen Japan und anderen Ländern in Ostasien gewann Japan zunehmend das Image eines fortgeschrittenen Industrielandes und somit einer potenziellen Emigrationsdestination.

Als sich in Japan in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wieder ein Arbeitskräftemangel entwickelte, bestand somit ein ganz anderer regionaler Kontext als in den späten 1960er Jahren. Die neue regionale Einbettung Japans in die ostasiatische Migrationsregion führte dazu, dass sich aufgrund des Arbeitskräftemangels und der damit in Japan bestehenden Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften sehr schnell Migrationsströme entwickelten. Diese Transformation Japans in ein Immigrationsland war zudem kein Einzelfall in der Region. Denn im Laufe der 1980er Jahre etablierte sich die ostasiatische Migrationsregion als Ganzes. Waren bisher vor allem die Emigration in die Golfregion oder in die Länder der Neuen Welt die starken Migrationsströme gewesen, so begannen sich nun zunehmend in Ostasien selbst Migrationsbewegungen zu entwickeln. Im Vergleich zu westlichen Industrieländern mag Japan als eine große Ausnahme bzgl. internationaler Migration erscheinen. In einer regionalen Perspektive verfolgte Japan jedoch den gleichen Entwicklungspfad wie die Region als Ganzes. Die Transformation Japans in ein Immigrationsland war eingebettet in die Entstehung der ostasiatischen Migrationsregion.

## Prof. Dr. David Chiavacci

2001 Promotion in Soziologie an der Universität Zürich; 1998-2001 und 2003-2005 Wiss. Mitarbeiter an der Universität Zürich; 2001-2003 Postdoc, University of Tōkyō; 2005-2010 Wiss. Mitarbeiter der Japanologie an der FU Berlin; 2009 Vertretungsprofessur, Universität Duisburg-Essen; seit 2010 Mercator Professor für sozialwissenschaftliche Japanologie an der Universität Zürich.

Forschungsschwerpunkte: Politische Soziologie, Wirtschaftssoziologie und Wissenssoziologie Japans, Immigration und Immigrationspolitik in Japan, Evolution und gegenwärtige Krise des japanischen Gesellschaftsmodells der Nachkriegszeit.

david.chiavacci@uzh.ch

<http://www.ostasien.uzh.ch/japanologie/personen/chiavacci.html>

## Literatur

- Bartram, David (2000): Japan and Labor Migration: Theoretical and Methodological Implications of Negative Cases, in: *International Migration Review*, Vol. 34, No. 1, pp. 5-32.
- Castles, Stephen/Miller, Mark J. (2003): *The Age of Migration*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Chiavacci, David (2011 [im Druck]): Japans neue Immigrationspolitik: Ostasiatisches Umfeld, ideelle Diversität und institutionelle Fragmentierung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hōmushō (2007): Heisei 19 Nenhan Shutsunyūkoku Kanri. Tōkyō: Hōmushō.
- Jones, Huw (2003): The Pacific-Asian Context of International Migration to Japan, in: Goodman, Roger et al. (eds.), *Gobal Japan: The Experience of Japan's New Immigrant and Overseas Communities*, London: RoutledgeCurzon, pp. 38-56.
- Massey, Douglas S. et al. (1998): *Worlds in Motion: Understanding International Migration at the End of the Millennium*, Oxford: Clarendon Press.
- Mori, Hiromi (1997): *Immigration Policy and Foreign Workers in Japan*, Basingstoke: Macmillan.
- Peach, Ceri (2003): Contrasts in Economic Growth and Immigration Policy in Japan, the European Union and the United States, in: Goodman, Roger et al. (eds.), *Gobal Japan: The Experience of Japan's New Immigrant and Overseas Communities*, London: RoutledgeCurzon, pp. 23-37.
- Watanabe, Susumu (1994): The Lewisian Turning Point and International Migration: The Case of Japan, in: *Asian and Pacific Migration Journal*, Vol. 3, No. 1, pp. 119-147.

## Kompetenznetzwerk *Crossroads Asia*

Andreas Benz und Henryk Alff

Im Februar 2011 nahm mit dem interdisziplinären Kompetenznetzwerk *Crossroads Asia* das jüngste Fördervorhaben des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen der Förderlinie zur Stärkung und Weiterentwicklung der Regionalstudien seine Arbeit auf (<http://crossroads-asia.de/crossroads-asia.html>). Wissenschaftler verschiedener sozial-, politik-, kultur- und regionalwissenschaftlicher Fachrichtungen verfolgen an insgesamt acht universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen einen neuartigen, ‚post-regionalwissenschaftlichen‘ Ansatz, der die bisherigen klassischen Regionalwissenschaften um innovative Konzepte und Perspektiven bereichern möchte.

Der geographische Untersuchungsraum dieses Kompetenznetzwerks, der bislang in den Regionalstudien nicht als solcher definiert wurde, erstreckt sich von Ostiran bis Westchina und vom Aralsee bis nach Nordindien. Der Rückgriff auf diesen grob umrissenen und mit *Crossroads Asia* bezeichneten geographischen Raumausschnitt darf allerdings nicht als Versuch missverstanden werden, quer zu bisherigen Domänen von Regionalstudien einen weiteren klassischen Untersuchungsraum etablieren zu wollen. Vielmehr wird ‚Region‘ in einem neuen Sinne entlang von jeweils spezifischen, konkret thematisch definierten Kausal- und Funktionszusammenhängen flexibel konstruiert. Diese Figurationen ermöglichen eine Orientierung an konkretisierten, durch das Erfahren, Imaginieren und Handeln von Menschen in jeweils thematisch definierten Kontexten konstituierten Räumen. Diese Handlungsräume mögen zwar in *Crossroads Asia* verankert sein, erstrecken sich gegebenenfalls jedoch wesentlich weiter oder auch weniger weit als der grob umrissene geographische Rahmen. In multipel verschränkten Handlungsräumen überschreiten Interaktionen der Bewohner von *Crossroads Asia* räumliche, kulturelle und soziale Grenzen. Das Konzept der Mobilität wurde von den WissenschaftlerInnen des Kompetenznetzwerks als gemeinsame Perspektive auf die vielfältigen Interaktionen in *Crossroads Asia* gewählt, die den Blick auf die drei thematischen Schwerpunktbereiche ‚Konflikt‘, ‚Migration‘ und ‚Entwicklung‘ durch eine gemeinsame Linse bündelt. Der leitende konzeptionelle Gedanke des Kompetenznetzwerks ist, dass eine Veränderung an einer Stelle einer Figuration das Gesamtensemble beeinflusst. So kann das ‚Umschalten einer Ampel‘ – um die Metapher der Kreuzung sinnbildhaft zu nutzen – in *Crossroads Asia* Dynamiken beschleunigen („Grün“), abbremsen („Gelb“) oder temporär völlig unterbinden („Rot“).

Das Kompetenznetzwerk möchte mit seinem in 15 Einzelprojekte thematisch und regional breit gefächerten Arbeitsspektrum nicht nur einen innovativen Beitrag zur interdisziplinären Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Regionalstudien leisten, sondern auch gezielt Wissen und Expertise für die nicht-akademische Öffentlichkeit, für Politik, Medien und zivilgesellschaftliche Organisationen bereitstellen. In seiner Netzwerkstruk-

tur verknüpft der *Crossroads-Asia*-Verbund interdisziplinäre regionsbezogene Expertise verschiedener wissenschaftlicher Kompetenzzentren innerhalb Deutschlands und bindet darüber hinaus ausländische WissenschaftlerInnen insbesondere aus *Crossroads Asia* durch Kooperationen, Vorträge, Fellowships und Gastaufenthalte in das Kompetenznetz ein.

Die Freie Universität Berlin ist mit zwei Teilprojekten am Kompetenznetzwerk *Crossroads Asia* beteiligt, die unter der Leitung von Prof. Dr. Hermann Kreutzmann am Zentrum für Entwicklungsländerforschung (ZELF) des Instituts für Geographische Wissenschaften durchgeführt werden. Die beiden Teilprojekte werden im Folgenden kurz skizziert.

*Teilprojekt: „Wege zum Wissen: Strukturen, Ströme und Prozesse in Netzwerken der Bildungsmigration in Crossroads Asia“*

*(Mitarbeiter: Andreas Benz)*

Im Zuge der Globalisierung haben weltweit Mobilität und Migrationsbewegungen sowohl innerhalb als auch zwischen Staaten enorm zugenommen. Die gestiegene Medienaufmerksamkeit für migrationsbezogene Themen ist oft gekennzeichnet von einer selektiven Hervorhebung eher problemhaft erscheinender Aspekte der Migration wie Flucht, Menschenhandel, illegale Einwanderung und Integrationsprobleme. Erst in jüngster Zeit rücken mit der Behandlung von Themen wie Rücküberweisungen von Arbeitsmigranten und deren Beitrag zur regionalen Entwicklung verstärkt positive Aspekte in den Vordergrund. Bislang ist die Debatte in Wissenschaft, Politik und Medien jedoch von einem einseitigen Fokus auf Arbeitsmigration dominiert und blendet einen ebenso wichtig gewordenen Migrationstyp weitgehend aus: Bildungsmigration. Zu Unrecht, denn Bildungsmigration ist längst zu einem bedeutenden Massenphänomen geworden, prägt die Lebenswirklichkeit von Millionen von Menschen weltweit und stellt einen wichtigen Impuls für regionale Entwicklungsprozesse dar. Das Teilprojekt „Wege zum Wissen: Strukturen, Ströme und Prozesse in Netzwerken der Bildungsmigration in *Crossroads Asia*“ widmet sich diesem bislang von Wissenschaft und Medien vernachlässigten Migrationstyp und will dazu beitragen, ihm zu größerer Aufmerksamkeit zu verhelfen.

In *Crossroads Asia* hat formale Bildung in den letzten Jahrzehnten insbesondere für ländliche Haushalte stark an Bedeutung gewonnen. Die lokalen ländlichen Lebenssicherungssysteme (*livelihoods*) durchlaufen einen tiefgreifenden Wandel, der von einem relativen Bedeutungsverlust der agrarischen Subsistenz-Komponente sowie einem Bedeutungsgewinn außeragrarischer Einkommen charakterisiert ist. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Zugang zu Einkommen aus anderen Wirtschafts- und Beschäftigungsbereichen ist formale höhere Bildung. Diese ist aber gerade in peripheren ländlichen Gebieten selten vor Ort erhältlich, und daher meist nur im Zuge von Bildungsmigration zu erwerben.



Die Aga Khan Schule in Karimabad besuchen Schüler aus ganz Gilgit-Baltistan (Foto: A. Benz 2006)

Strategien des Bildungserwerbs und der bildungsbezogenen Migration sind im Zuge kreativer Anpassung an sich wandelnde Rahmenbedingungen zu wichtigen Komponenten der *Livelihood*-Systeme vieler ländlicher Haushalte in peripheren Gebieten von *Crossroads Asia* geworden und leisten einen bedeutenden Beitrag zur Überlebenssicherung und zur regionalen Entwicklung. Um Bildungsmigrationsstrategien erfolgreich umzusetzen reichen die finanziellen Ressourcen ländlicher Haushalte alleine oft nicht aus, so dass die Haushalte weitere Kapitalformen mobilisieren müssen. Dabei kommt dem sogenannten Sozialkapital eine herausragende Rolle zu. Sozialkapital umfasst nach unserem Verständnis alle sozialen Ressourcen, die bei der Durchführung von Lebenssicherungsstrategien eingesetzt werden können. Dabei stehen insbesondere Netzwerke sozialer Beziehungen, darin eingeschriebene Hierarchien und ungleiche Machtpositionen, ungleiche Zugangschancen und die Möglichkeiten der Mobilisierung des inhärenten Sozialkapitals im Vordergrund.

Bildungsmigrationsstrategien werden mithilfe multilokal verankerter sozialer Netzwerke verwirklicht. In ihnen werden transregionale Mobilität und der Austausch von Personen, materiellen Ressourcen, Wissen, Deutungsmustern, Werten und Ideen organisiert und dadurch Prozesse der sozialen Mobilität und des sozio-ökonomischen Wandels induziert. Soziales Kapital und Netzwerkcapital bilden wichtige Vorteile für die erfolgreiche Realisierung von bildungsbezogenen *Livelihood*-Strategien.

Das Teilprojekt untersucht Bildungsmigrationsstrategien und -netzwerke am Beispiel von zwei Hochgebirgsregionen im indischen Himalaya und im pakistanischen Karakorum. Sowohl die ländlichen Haushalte in Gojal in Gilgit-Baltistan im äußersten Norden Pakistans als auch im Hochgebirgsraum von Uttarakhand im Nordwesten Indiens sind beim Zugang zu höherer Bildung auf Bildungsmigration angewiesen. In beiden Regionen spielt Bildungsmigration heute eine zentrale Rolle in den ländlichen Lebenssicherungssystemen und ist oftmals eng mit Arbeitsmigration verflochten. Unterstützungs-



netzwerke reichen an ausgewählte Zielorte innerhalb des Gebirgsraums, ins vorgelagerte Tiefland und bis hin zu Orten jenseits der Landesgrenzen, zu denen sich durch wiederholte Migration relativ stabile Migrationssysteme herausgebildet haben.

Das Teilprojekt M3 fragt nach der Bedeutung von Bildungsmigrationsstrategien im Kontext sich wandelnder ländlicher *Livelihood*-Systeme. Dabei steht insbesondere die Frage nach der Rolle sozialer Netzwerke für die Ermöglichung und Durchführung von bildungsbezogenen Migrationsprozessen im Zentrum. Das Forschungsinteresse richtet sich jedoch nicht nur auf die MigrantInnen und den Migrationsprozess selbst, sondern bezieht die Folgen der Migration für die im Heimatdorf verbleibenden Haushaltsmitglieder und für die gesamte Dorfgemeinschaft, einschließlich der nicht an der Migration partizipierenden Haushalte, in die Untersuchung mit ein. Fragen nach der Entwicklungswirkung von Bildungsmigration stellen sich im Spannungsfeld zwischen großen Erwartungen und Träumen an zukünftige Erträge des Bildungserwerbs einerseits und deren Verwirklichungsschwierigkeiten im Kontext problematischer ökonomischer Rahmenbedingungen in der Heimatregion andererseits. Viele Hoffnungen auf Jobs und Einkommen durch den Erwerb höherer Bildung bleiben unerfüllt, und Arbeitslosigkeit – gerade auch von Hochqualifizierten – stellt die erhofften Erträge der Bildungsmigrationsstrategien in Frage. Zunehmende sozio-ökonomische Disparitäten, wachsendes soziales Konfliktpotential und Brain-Drain, d.h. permanente Abwanderung der Hochqualifizierten aus den Bergregionen, können mögliche Folgen sein. Andererseits nähren zahlreiche Beispiele erfolgreicher ehemaliger BildungsmigrantInnen die Hoffnungen und Aspirationen der nachfolgenden Generation potentieller BildungsmigrantInnen.



Höhere Bildung ist für diese Dorfschüler in Singal, Gilgit-Baltistan, nur durch Bildungsmigranten zugänglich (Foto: A. Benz 2007)



In Anlehnung an den post-regionalen Ansatz der *Crossroads Studies*, die nicht mehr von Regionen im Sinne von ex ante definierten regionalen Containern, sondern von sich im Kontext multipler Vernetzung in multi-lokal verankerten Figurationen generierenden Netzwerkregionen ausgeht, ergibt sich der regionale Fokus des Teilprojekts aus den Vernetzungszusammenhängen des untersuchten Phänomens. Ausgehend von einzelnen Dörfern im Hochgebirgsraum werden die Wege der BildungsmigrantInnen an ausgewählte Zielorte nachvollzogen und der Gesamtkomplex des Bildungsmigrationsnetzwerkes als multi-lokales Phänomen an seinen lokalen Verankerungspunkten in den Herkunfts- und Zielgebieten untersucht. Inspiriert von George Marcus Vorschlag einer „multi-sited ethnography“ (Marcus 1995) wird das Phänomen der Bildungsmigration an mehreren Lokalitäten durch intensive qualitative Feldforschung erschlossen. Den methodisch-konzeptionellen Rahmen der Forschung bildet eine Kombination aus *Livelihood*-Ansatz, Sozialkapital- und Netzwerk-Theorien, sowie qualitativer Netzwerkanalyse.

*Teilprojekt „Entwicklungspotentiale und Risiken veränderter Austauschprozesse im Grenzgebiet Kasachstan-Kirgistan-Xinjiang“*

*(Mitarbeiter: Henryk Alff/Matthias Schmidt)*

Struktur, Funktion und Wahrnehmung von Grenzen befinden sich weltweit in einem anhaltenden Prozess des Wandels. Während in manchen Regionen der Erde, etwa innerhalb supranationaler Großräume wie der EU, nationalstaatliche Grenzen weitgehend durchlässig geworden sind, werden an anderer Stelle neue Barrieren errichtet. Auch in Zentralasien haben sich Funktion und Durchlässigkeit von Grenzen unterschiedlich entwickelt: Zwischen den Nachfolgerepubliken der UdSSR, deren Grenzen zuvor nur administrative Bedeutung zukam, wurden häufig rigide Grenzregime aufgebaut. Dagegen haben Handels- und Mobilitätsprozesse über die ehemalige chinesisch-sowjetische Grenze nach deren Öffnung vor zwei Jahrzehnten eine erstaunliche Dynamik erlangt. Die Neukonfiguration der ehemals chinesisch-sowjetischen Grenze und die politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Transformationsprozesse in den neu entstandenen Staaten Kasachstan und Kirgistan, sowie im Uighurischen Autonomen Gebiet Xinjiang der Volksrepublik China wirken sich in vielfältiger Weise nicht nur auf nationaler Ebene, sondern auch auf die konkreten Lebensbedingungen der Bevölkerung in Grenznähe und die Mobilität von Gütern, Menschen und Informationen aus. Hier treten der analytische Schwerpunkt vertikaler und horizontaler Mobilität des Kompetenznetzwerkes *Crossroads Asia* und das damit in Verbindung stehende Konzept der Ampelstellungen deutlich in Erscheinung.

Erfolgte noch bis in die frühen 1960er Jahre hinein ein teils intensiver, aber hierarchisch ungleicher Austausch zwischen der Sowjetunion und der 1949 gegründeten Volksrepublik China, so wurde die Grenze mit dem eskalierenden Konflikt beider Mächte komplett

geschlossen. Über zwei Jahrzehnte hinweg schaltete die Ampel für grenzüberschreitende Mobilität auf Rot. Seit der Öffnung der Grenze vervielfachten sich Migrationsprozesse. Intensiver grenzüberschreitender Handel trat an die Stelle des kollabierten sowjetischen Produktions- und Distributionssystems (Roberts 2004), was neue Chancen und Risiken für die Grenzbevölkerung mit sich brachte. Die räumliche Diffusion des chinesischen Verständnisses von ‚Modernisierung‘, das in der ideologischen Ausrichtung der Partei in China paradigmatische Bedeutung angenommen hat, erreicht in Form von groß angelegten staatlichen Modernisierungsprogrammen auch die vor wenigen Jahren noch als rückständig angesehene Region Xinjiang.



Die neue Skyline von Urumqi: Abbild chinesischer Modernisierungsvorstellungen (Foto: H. Alff)

Angesichts der Bedeutung der Grenzen für Mobilitätsprozesse zwischen Kasachstan-Kirgistan-Xinjiang positioniert sich das Crossroads-Teilprojekt „Entwicklungspotentiale und Risiken veränderter Austauschprozesse im Grenzgebiet Kasachstan-Kirgistan-Xinjiang“ in den Border & Boundary Studies, eines Forschungsfelds, das in den Sozialwissenschaften (Anderson 1996; Lamot/Molnàr 2002; Eigmüller/Vovruba 2006) und in der Humangeographie (Paasi 2005; Newman 2006; Wastl-Walter 2009) intensiv debattiert wird. Hauptgegenstand in diesen Debatten ist die Frage, inwieweit Grenzen, wie im klassischen Verständnis internationaler Politik postuliert, durch den Nationalstaat bestimmte trennende und ordnende Funktion behalten bzw. inwieweit Grenzen durch den Einfluss von Akteuren und Prozessen auf unterschiedlichen Ebenen transformiert und überwunden werden. Als theoretischer Rahmen wird ein interdisziplinäres Analysekonzept eingesetzt, um der in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen verbreiteten Epistemologie von Grenzen Rechnung zu tragen und eine struktur- und akteursbasierte Perspektive sicherzustellen (Brunet-Jailly 2005).

Die im Rahmen dieses Projektes durchgeführte empirische Forschung konzentriert sich auf die Frage, wie sich Handel (insbesondere der sogenannte *shuttle trade*) und damit im

Zusammenhang stehende Mobilität, als Vehikel und Ergebnis von ‚Entwicklung‘ bzw. ‚Modernisierung‘, auf die Lebenssicherungsstrategien der lokalen Bevölkerung (*livelihoods*) und die Entstehung von interpersonellen Netzwerken im Grenzgebiet Kasachstan-Kirgistan-Xinjiang und darüber hinaus auswirken. Durch die auf die lokale Ebene in grenznahen Gemeinden und den großen Handelszentren der drei Staaten ausgerichtete empirische Forschung wird ein Erkenntnisgewinn gegenüber bisher stark dominierenden makroökonomischen und geopolitischen Studien erwartet, die vielfach nur einen sehr eingeschränkten Blick auf die Lebensverhältnisse und Strategien der Grenzbevölkerung zulassen (Syroezhkin 2009; Clarke 2008). Besondere Beachtung gilt den unterschiedlichen Konzepten von ‚Entwicklung‘ bzw. ‚Modernisierung‘, wie diese durch Mobilität von Menschen, Gütern und Informationen auf die lokale Ebene transportiert werden und welche Zukunftsperspektiven dies für Gemeinden im Grenzgebiet zulässt.

Methodisch orientieren sich die Untersuchungen am von Marcus vorgeschlagenen Ansatz der ‚multi-sited ethnography‘, die sich für eine multi-lokale Analyse von Mobilität und Netzwerken besonders eignet (Marcus 1995). Neben eingehender Aufarbeitung von bestehender Literatur und offiziellen Dokumenten wird der Schwerpunkt der Forschung auf mehreren inhaltlich und methodisch verbundenen Feldstudien liegen, in denen Beobachtungen und qualitative Befragungen von BasarhändlerInnen und anderen direkt in den grenzüberschreitenden Handel involvierten Akteuren die Materialgrundlage schaffen. Vorgesehen sind Kooperationen mit Forschungsinstitutionen und Kollegen in den drei Staaten. Die Ergebnisse werden zudem nicht nur einen Beitrag für den wissenschaftlichen Diskurs etwa in den Border & Boundary Studies leisten, sondern auch möglichst einer breiten Rezeption etwa in der internationalen Zusammenarbeit zugänglich gemacht.

### Dr. Henryk Alff

2001 bis 2008 Studium der Geographie, Slawistik und Zentralasienstudien an der Universität Potsdam und der Humboldt-Universität zu Berlin; von 2008 bis 2010 promovierte er zur Rolle von sozialen Netzwerken im Migrations- und Inkorporationsprozess aus der Mongolei stammender Kasachen; seit Februar 2011 bearbeitet er zusammen mit PD Dr. Matthias Schmidt im Rahmen des Kompetenznetzwerks *Crossroads Asia* das erläuterte Teilprojekt.

Forschungsschwerpunkte: Migrations- und Mobilitätsforschung im postsowjetischen Zentralasien.

[h.alff@fu-berlin.de](mailto:h.alff@fu-berlin.de)

[www.geo.fu-berlin.de/geog/fachrichtungen/anthrogeog/zelf/mitarbeiter/Alff\\_H/](http://www.geo.fu-berlin.de/geog/fachrichtungen/anthrogeog/zelf/mitarbeiter/Alff_H/)

## Andreas Benz, Dipl. Geogr.

Andreas Benz studierte von 1998 bis 2005 Geographie, Islamwissenschaft und Politikwissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der Freien Universität Berlin. Zwischen 2005 und 2011 beschäftigte er sich im Rahmen eines Dissertationsvorhabens am Zentrum für Entwicklungsländerforschung (ZELF) der Freien Universität Berlin mit der Rolle von Bildung im Entwicklungsprozess im Kontext der *Livelihood*-Systeme ländlicher Haushalte in Gilgit-Baltistan in Nordpakistan. Seit Februar 2011 ist er Mitglied des Kompetenznetzwerks *Crossroads Asia*.

Forschungsschwerpunkte: geographische Entwicklungsforschung mit Schwerpunkt *Livelihood*-, Bildungs- und Migrationsforschung in Südasien.

a.benz@fu-berlin.de

[www.geo.fu-berlin.de/geog/fachrichtungen/anthrogeog/zelf/mitarbeiter/benz/](http://www.geo.fu-berlin.de/geog/fachrichtungen/anthrogeog/zelf/mitarbeiter/benz/)

## Literatur

- Anderson, Malcolm (1996): *Frontiers: Territory and State Formation in the Modern World*, Cambridge: Polity Press.
- Brunet-Jailly, Emmanuel (2005): *Theorizing Borders: An Interdisciplinary Perspective*, in: *Geopolitics*, Vol. 10, pp. 633-649.
- Clarke, Michael (2008): *China's Integration of Xinjiang with Central Asia: Securing a "Silk Road" to Great Power Status*, in: *China and Eurasia Forum Quarterly*, Vol. 6, No. 2, pp. 89-111.
- Eigmüller, Monika/Vobruha, Georg (Hg.) (2006): *Grenzsoziologie: Die politische Strukturierung des Raumes*, Wiesbaden: VS-Verlag.
- Lamont, Michèle/Molnár, Virág (2002): *The Study of Boundaries in the Social Sciences*, in: *Annual Review of Sociology* 28, pp. 167-195.
- Marcus, George E. (1995): *Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography*, in: *Annual Review of Anthropology* 24 (1995), pp. 95-117.
- Newman, David (2006): *The Lines that Continue to Separate Us: Borders in our 'Borderless' World*, in: *Progress in Human Geography*, Vol. 30, No. 2, pp. 143-161.
- Paasi, Anssi (2005): *Generations and the 'Development' of Border Studies*, in: *Geopolitics*, Vol. 10, pp. 663-671.
- Roberts, Sean R. (2004): *A "Land of Borderlands": Implications of Xinjiang's Transborder Interactions*, in: Starr, S. Frederick (ed.): *Xinjiang: China's Muslim Borderland*, Armonk: M.E. Sharpe, pp. 216-237.
- Syroezhkin, Konstantin (2009): *Kazakhstan-Kitay: Ot prigranichny torgovli k strategicheskomu sotrudnichestvu*, T. 2, Almaty: KISI.
- Wastl-Walter, D. (ed.) (2009): *Research Companion to Border Studies*, Aldershot: Ashgate.

## Transcoop-Projekt: „Transnational American Studies“

Winfried Fluck

Als die USA nach dem 2. Weltkrieg zur Führungsmacht der westlichen Welt aufstiegen, erschien es dringend geboten, diese älteste Demokratie der westlichen Moderne auch an den Universitäten verstärkt zu einem Gegenstand von Forschung und Lehre zu machen. Für eine Spezialisierung auf den Untersuchungsgegenstand USA bot die traditionelle Fächersystematik deutscher Universitäten allerdings wenig Spielraum. In der Geschichtswissenschaft beispielsweise konnte man sich auf den Bereich „Neuere Geschichte“ spezialisieren und sich dort mit den USA beschäftigen, doch eine Spezialisierung auf diesen Teilbereich innerhalb der neueren Geschichte war nicht ratsam, denn entsprechend definierte Stellen gab es nicht. Gleiches galt für die Politikwissenschaft, die Wirtschaftswissenschaft, die Soziologie und auch die Literaturwissenschaft, in der die Beschäftigung mit der amerikanischen Literatur einen Randbereich der Anglistik darstellte.

Aus dieser „Gründerproblematik“ – wie lässt sich die Beschäftigung mit einem neuen Untersuchungsgegenstand institutionalisieren in einem Fächersystem, das einer entsprechenden Spezialisierung gerade entgegen steht – wies das Konzept der Regionalstudien den Ausweg. Es ermöglichte die Schaffung neuer institutioneller Strukturen, in denen nicht nur eine Spezialisierung auf einen Gegenstand wie den der USA möglich wurde, sondern auch entsprechende Stellen geschaffen werden konnten. Mehr noch: Der Gegenstand selbst zwang zur Kombination mehrerer Disziplinen und daher zur Interdisziplinarität. Erst in den letzten Jahren ist in vollem Ausmaß realisiert worden, dass hier bereits Modelle fachübergreifender Zusammenarbeit etabliert wurden, die im Zeitalter der Forschergruppen, Sonderforschungsbereiche und Cluster neue Aktualität gewonnen haben. Insofern waren die Regionalstudien – entgegen dem Länderkunde-Image einer biedereren Hilfswissenschaft, das durch den Begriff Regionalstudien vermittelt wird – auch wegweisend für neue wissenschaftliche Organisationsformen.

Für die Etablierung der Nordamerikastudien erwies sich dabei eine Prämisse als besonders hilfreich: die der Besonderheit und Einzigartigkeit der amerikanischen Gesellschaft und Kultur. Denn auf diese Weise ließ sich argumentieren, dass Beobachtungen an anderen Gesellschaften nicht einfach auf die USA übertragen werden konnten. Die Prämisse eines amerikanischen „Exzeptionalismus“ war daher konstitutiv für die damals so genannten Amerikastudien, denn sie lieferte die bestmögliche Begründung für die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Spezialisierung. Zusätzliche Nahrung erhielt sie durch eine Aufladung des Begriffs, die in den USA selbst bereits eine lange Tradition hatte. Denn „einzigartig“ waren die USA im amerikanischen Selbstbild nicht nur, weil sie sich von Anfang an in vielfacher Hinsicht von anderen westlichen Gesellschaften unterschieden, sondern auch, weil es eben diese Differenz war, die den Aufstieg und die Führungsrolle der USA möglich machte. „Exzeptionell“ sind die USA, so gesehen, nicht ein-

fach durch politische und soziale Unterschiede, die sie von anderen Gesellschaften trennen, sondern aufgrund einer durch ihre Geschichte begründeten politischen und moralischen Überlegenheit – was wiederum ihre weltpolitische Führungsrolle zu erklären und legitimieren vermag.

Diese Konstruktion eines amerikanischen Exzeptionalismus und ihre konstitutive Funktion für die Amerikastudien ist in den letzten Jahren einer grundlegenden fachlichen Kritik unterzogen worden. Dabei ist immer wieder auf eine Reihe von Aspekten hingewiesen worden, durch die die wissenschaftliche Analyse der USA aus exzeptionalistischer Perspektive verkürzt und nicht selten auch verfälscht wird. Die USA waren ja nie alleiniger oder gar autonomer Akteur, sondern immer auch in umfassendere transatlantische, pazifische, hemisphärische und zunehmend auch globale Kontexte eingebettet. Insofern sind scheinbar spezifisch amerikanischen Phänomene von internationalen Interdependenzketten geprägt, die man kennen muss, um den Stellenwert einer bestimmten Entscheidung oder eines vermeintlich binnen-US-amerikanischen Phänomens zu verstehen. Das aber widerspricht der „unilateralen“ Fiktion eines Landes, das von sich glaubt, sich selbst geschaffen zu haben, und zwar aufgrund bestimmter, dem amerikanischen Wesen oder der amerikanischen Demokratie inhärenter Tugenden. Eine solche Sicht „Amerikas“ ist heute im Zeitalter globaler Vernetzung unhaltbarer denn je. Und seitdem die Gegenwart ein verstärktes „Vernetzungsbewusstsein“ geschaffen hat, sieht auch die Vergangenheit anders aus. Die USA waren nie so tugendhaft nur auf sich selbst bezogen, wie das im amerikanischen Selbstbild gerne gesehen wurde; auch ihre Kultur ist keineswegs nur als Ausdruck einer „spezifisch amerikanischen Identität“ zu verstehen, sondern war immer Bestandteil umfassenderer, länderübergreifender Systeme und bildete sich in ständigen transnationalen Austauschprozessen. In der Ausweitung des Begriffs der Amerikastudien zum Begriff Nordamerikastudien war davon bereits in der Vergangenheit eine erste Andeutung enthalten.

Derartige Überlegungen sind mittlerweile zum Ausgangspunkt eines grundlegenden Perspektiv- und Methodenwechsels in den Nordamerikastudien geworden, der unter dem Begriff der „Transnational American Studies“ figuriert. Damit werden mehrere Entwicklungen zusammengefasst. Institutionell verweist der Begriff auf die Notwendigkeit einer Internationalisierung, durch die der amerikanische Exzeptionalismus verstärkt mit einer Außenperspektive konfrontiert werden kann. Methodologisch wird mit dem Konzept der Transnationalität auf die Notwendigkeit verstärkt komparatistischer Perspektiven und Methoden verwiesen, denn nur auf diese Weise kann die Prämisse von „spezifisch“ amerikanischen Zuständen einer Prüfung unterzogen werden. Am weitreichendsten aber ist die konzeptionelle Revision des Faches, auf die der Begriff zielt: Wenn es zutrifft, dass die amerikanische Gesellschaft und Kultur nie „einzigartig“ waren, sondern beispielsweise immer auch in einem transatlantischen Kontext fungierten, dann muss man eben diesen transatlantischen Raum zum wissenschaftlichen Gegenstand machen (und gleiches gilt für regionale Zonen wie die des „Hemispheric America“ oder des

„Pacific Rim“). An diesem Punkt trennen sich allerdings oft auch die Geister innerhalb des Transnationalismus und führen zu verschiedenen Positionen. Für die einen stellt die transnationale Ausweitung ein grundsätzliches Desiderat dar, von anderen wird sie in weniger allgemeiner Form immer da befürwortet, wo auf diese Weise die USA besser verstanden werden können. Die Bezeichnungen „Transnational American Studies“ und „Transnational Studies“ sind daher in der gegenwärtigen Revision oft nebeneinander zu finden und stehen in einem gewissen Konkurrenzverhältnis zueinander.

Um diese und andere Fragen in vertiefter Form erörtern zu können, aber vor allem auch, um Modelle einer möglichen Praxis des neuen transnationalen Ansatzes zu erstellen und zu erproben, ist von Berliner Seite mit Unterstützung des Transcoop-Programms der Humboldt-Stiftung ein Projekt „Transnational Studies“ in internationaler Kooperation mit Fachvertretern des Dartmouth College und der University of Southern California, Los Angeles (USC) initiiert worden. Von Seiten des Kennedy-Instituts waren an dem Projekt Prof. Winfried Fluck und Prof. Ulla Haselstein beteiligt; auf amerikanischer Seite wurden mit Prof. Donald Pease (Dartmouth) und Prof. John Carlos Rowe (USC) zwei führende Vertreter der sog. „New Americanists“ als Kooperationspartner gewonnen, die entscheidend an der Entwicklung transnationaler Perspektiven beteiligt waren. Der Forschergruppe gehörten zudem Kollegen der Universität Potsdam (Prof. Rüdiger Kunow) und der Humboldt-Universität (Prof. em. Günter Lenz) an. Die Drittmittelfinanzierung durch die Humboldt-Stiftung ermöglichte ein fortlaufendes Programm wissenschaftlicher Kontakte auf beiden Seiten des Atlantiks. Im Verlauf des 3-jährigen Projekts wurden neben diesen einzelnen Forschungsaufenthalten aber auch drei gemeinsame Konferenzen in Los Angeles, Dartmouth und Berlin durchgeführt, auf denen in einem umfang- und facettenreichen Vortragsprogramm grundlegende Fragen der Theorie und Methode der Transnational (American) Studies erörtert wurden. An diesen Konferenzen nahmen jeweils auch Nachwuchswissenschaftler der beteiligten Institutionen teil, so dass das Projekt zugleich auch der Heranführung junger Wissenschaftler/innen an internationale Forschungsk Kooperationen diene. Die wichtigsten der insgesamt 45 Beiträge werden in einer Buchpublikation präsentiert werden, in der die Ergebnisse des Transcoop-Projekts vorgestellt werden. Der Band wird eine Gemeinschaftspublikation von Vertretern des Kennedy-Instituts (W. Fluck), Dartmouth (D. Pease) und USC (J.C. Rowe) sein.

Als eine Art Laboratorium des neuen Forschungsparadigmas Transnational (American) Studies hat das hier beschriebene Transcoop-Projekt ein Spektrum von Möglichkeiten der Umsetzung einer transnationalen Perspektive eröffnet. Dabei haben sich Schwerpunkte ergeben, die den fachlichen Paradigmenwechsel hin zur Transnationalität gegenwärtig insgesamt charakterisieren: a) Theorie und Methode der Transnational (American) Studies; b) Border Theory and Diaspora Culture; c) Transnational Visual Cultures; d) Transnationalism and Modern Mass Media.

Einer der markantesten neuen Schwerpunkte in den Transnational (American) Studies sind die Grenz- und Diasporakulturen als quasi inhärent transnationale Orte im Span-

nungsfeld mehrerer Kulturen. *Border Theory* und *Border Studies*, die sich insbesondere mit dem „transnationalen“ Raum der latein- und nordamerikanischen Hemisphäre befassen, sind ein insbesondere im American-Studies-Programm der University of Southern California stark vertretener Arbeitsschwerpunkt und wurden im Projekt dementsprechend von Vertretern dieses Departments (William Memo Arce, Carlos Gallego und Macarena Gomez-Barris) mit Beiträgen über Alfredo Vega, Oscar Zeta Acosta und Guillermo Núñez thematisiert, darüber hinaus auch mit einem Projekt von Marc Prieue (Potsdam) zum Thema „Shifting Cultural Politics in Contemporary Chicano/a Narratives“. Arbeiten zum Schwerpunkt der Diaspora-Kultur umfassen Projekte zur „African Migration to the U.S.“ (Michelle Commander, USC), „Diasporic Correspondence“ (Ulla Haselstein, FU), „The Indian Diaspora in the U.S.“ (Rüdiger Kunow, Potsdam) und „Chinese Men and Irish Women in Late Nineteenth Century San Francisco“ (Peter O'Neill, USC). Dass insbesondere die neuen Medien transnationale Räume konstituieren, ist Gegenstand mehrerer Projekte: „Blogging through Borders“ (Crima Ardelan, USC) und „Transnational Configurations in New Media“ (Reinhard Isensee, HU). Studien einzelner transnationaler medialer Phänomene befassen sich vor allem mit der Zeit nach 9/11 und betreffen den Kampf gegen den Terror (Scott Lucas, Manchester) und das Thema „Soldier Photography and the War in Iraq“ (Liam Kennedy, Dublin).

Unsere internationale Kooperation hat mit mehreren Einzelprojekten (Don Pease, Dartmouth; J.C. Rowe, USC; Johannes Völz, FU; Günter Lenz, HU) auch weiterführende Beiträge zum Thema einer transnationalen Theoriebildung geliefert. Dabei hat sich u.a. ergeben, dass transnationale Perspektiven nicht nur die Ideologie des amerikanischen Exzeptionalismus herausfordern, sondern auch traditionell linke bzw. dezidiert kulturkritische Interpretationen Amerikas, weil auch in diesen in der Regel von einem historischen Sonderfall und einem nationalstaatlich homogenen Handlungsraum ausgegangen wird. In mehreren Projekten (Pease, Rowe) ist dieses Problem von führenden Vertretern der sog. „New Americanists“ selbstkritisch aufgenommen worden.

Ein weiterer Schwerpunkt des Transcoop-Projekts ist die Konzentration auf exemplarische Fälle des kulturellen Austausches, durch die die Fiktion einer sich selbst aus ihrem eigenen demokratischen Potential generierenden amerikanischen Kultur besonders effektiv in Frage gestellt werden kann. Als Beispiele für Analysen bieten sich Ikonen amerikanischer Identität an, wie z.B. die Freiheitsstatue (Sieglinde Lemke, Freiburg, vormals FU), die visuelle Selbstdarstellung der Harlem Renaissance (Frank Mehring, FU) und Emmanuel Leutzes einflussreiches Gemälde „Washington Crossing the Delaware“ (Fluck, FU). Letzteres soll abschließend als besonders anschauliches Beispiel für die oft paradoxen kulturellen Austauschprozesse fungieren, die auch die amerikanische Kultur prägen. Leutze war Amerikaner deutscher Abstammung, der aus den USA zurück nach Deutschland ging, um dort an der Düsseldorfer Akademie ein Studium der Malerei zu absolvieren. Um dem in Düsseldorf zu jener Zeit noch dominanten Stil der Historienmalerei gerecht zu werden, suchte er immer wieder nach geeigneten Sujets und verfiel nach vielen



europäischen Motiven schließlich auch auf die Figur Washingtons. Das Motiv bot sich zu der Entstehungszeit an, weil sich Leutze in den politischen Freiheitskämpfen 1848 engagiert hatte und mit Washington das Modell eines Freiheitskämpfers präsentieren konnte, der von der Zensur nicht beanstandet werden konnte. Eigentlich ist Leutzes einflussreiches Historiengemälde „Washington Crossing the Delaware“ somit eine Antwort auf die gescheiterte deutsche Revolution von 1848 und keinesfalls Ausdruck einer „spezifisch amerikanischen“ Selbstdefinition. Das Bild wurde folgerichtig zuerst in Deutschland ausgestellt und erst später in den USA, wo es schließlich zu einer Ikone des amerikanischen Exzeptionalismus wurde. Mit diesem ist es jedoch lediglich durch ein Faktum verbunden: Leutzes Bild verdeutlicht, wie sich dieser Exzeptionalismus immer wieder bei einem transnationalen Fundus bedient, ja durch diesen überhaupt erst möglich wird. Weil das amerikanische Thema zu diesem Zeitpunkt für eine deutsche Situation bedeutsam war, entstand ein – durch „deutsche Augen“ gesehener – Washington, der auf diesem Umweg wiederum für die Amerikaner bedeutsam werden konnte.

Um Austauschprozesse dieser Art beschreiben zu können, die doch erst der Entstehung und Bedeutung nationaler Phänomene voll gerecht werden, bedarf es der Bereitschaft, über nationale Grenzen hinaus zu gehen und umfassendere Erklärungszusammenhänge zu erschließen. Das Transcoop-Projekt „Transnational American Studies“ hat sich in internationaler Kooperation erfolgreich darum bemüht, Modelle für eine derartige erweiterte Perspektive herauszuarbeiten.

### Prof. Dr. Winfried Fluck

1963 bis 1970 Studium der Anglistik, Amerikanistik und Germanistik an der Freien Universität Berlin, der Harvard University und der University of California, Berkeley; 1972 Promotion an der FU Berlin, im Jahr 1983 ebenfalls dort Habilitation. Nach Stationen in Harvard, Yale und Konstanz ist Winfried Fluck seit 1989 Professor für amerikanische Kultur an der FU; zwischendurch hatte er verschiedene Gastprofessuren in den USA, Spanien und Wien inne. Seit 2006 ist er gemeinsam mit Prof. Dr. Ulla Haselstein Sprecher der Graduate School for North American Studies an der FUB und leitet zusammen mit Don Pease das Dartmouth Institute „The Futures of American Studies“ am Dartmouth College, U.S.A.

Forschungsschwerpunkte: Kulturtheorie und Theorie der American Studies sowie in Film, amerikanischer Malerei und Populärkultur.

[winfried.fluck@fu-berlin.de](mailto:winfried.fluck@fu-berlin.de)

[www.jfki.fu-berlin.de/faculty/culture/persons/fluck/](http://www.jfki.fu-berlin.de/faculty/culture/persons/fluck/)

## Kunstgeschichte im globalen Kontext – Lehre und Forschung am Kunsthistorischen Institut der Freien Universität

Karin Gludovatz und Klaus Krüger

Das Kunsthistorische Institut der Freien Universität Berlin (KHI) arbeitet seit einigen Jahren kontinuierlich an einer inhaltlichen und strukturellen Verbindung regionaler Kunstgeschichten und an einer entsprechenden Öffnung des in seiner traditionellen Ausrichtung primär auf die europäische und US-amerikanische Kunst konzentrierten Fachs. Die Initiative zu dieser Erweiterung ging seinerzeit von Thomas Gaehtgens aus, der von 1980 bis 2006 an der FU lehrte und seit seiner Emeritierung nun als Direktor des Getty Research Institute in Los Angeles programmatisch eine transkulturelle Ausrichtung der Disziplin fördert. Kunstgeschichte im globalen Kontext, wie sie am KHI verstanden wird, erforscht die Produktion von Artefakten und Kunstwerken unterschiedlicher Regionen in ihren jeweiligen zeitlichen und räumlichen Verortungen, untersucht historische und gegenwärtige Modelle der Kulturtheorie sowie aktuelle globale Vernetzungen des Kunstbetriebs und leistet dabei eine kritische Revision von Fachgeschichte und fachspezifischer Methodik.

Der Aufbau einer solchen Lehr- und Forschungsstruktur muss sich allererst dem Umstand stellen, dass die Etablierung der Kunstgeschichte als universitäre Disziplin sowie die Institutionalisierung des Kunstmuseums seit der Mitte des 19. Jahrhunderts parallel zu der europäischen Okkupation des afrikanischen Kontinents und der kolonialen Expansion europäischer Großmächte in Süd- und Ostasien verliefen. Die Folgen dieser Koinzidenz prägen das Fach bis heute. Denn nicht zuletzt ging mit den politischen Vereinnahmungen ein Konzept von „Weltkunst“ einher, dessen globaler Anspruch im Dienste eines eurozentristischen Universalismus Differenzen kultureller Identitäten nivellierte und diese einer an ästhetischen Paradigmen westlicher Kunst orientierten, anthropologisch begründeten Entwicklungsgeschichte einverleibte.

So wurde auch die artefaktische Produktion kolonialisierter Länder in Folge unhinterfragt aus dem an ‚Meisterwerken‘ europäischer Hochkunst entwickelten kunsthistorischen Kanon ausgeschlossen, als das „Andere“, „Primitive“ deklariert und mithin marginalisiert bzw. exotisiert, ohne eben diesen Kanon oder den darin konstituierten Begriff von Kunst zu reflektieren. Es gilt, solche Ausgrenzungen systematisch zu revidieren und weiterhin zuallererst nach den Diskursen zu fragen, in denen sich kategoriale Vorstellungen kultureller Stereotypen gebildet und verfestigt haben, und diese Diskurse in eine ideologiekritische Perspektive zu rücken. Dies setzt nicht nur generell eine Analyse der Wahrnehmung und Verhandlung kultureller Unterschiede voraus, sondern – fachspezifisch – auch die Klärung der Frage, in welchen Relationen sich bestimmt, was jeweils als Kunst, ästhetisches Objekt, Kultgegenstand oder ästhetische Erfahrung verstanden wird, bzw. wie tragfähig diese Begriffe im transkulturellen Vergleich überhaupt sind.

Diese Fragen werden – veranlasst durch die Herausforderungen der Moderne und der historischen Avantgarden, aber insbesondere auch durch Tendenzen in der zeitgenössischen Kunst – für alle Kulturen diskutiert. Ihre Berücksichtigung ermöglicht die kontextspezifische Analyse künstlerischer Produktion und Produzentenschaft. Eine solche Ausdifferenzierung führt überdies zur Überprüfung kanonisierter Kategorien wie etwa Kunst, Werk und Autor, die – in westlich, männlich, weiß und heterosexuell determinierten geisteswissenschaftlichen Disziplinen definiert – eben nicht ohne weiteres auf die Kunst anderer Kulturen zu übertragen sind.

Das Kunsthistorische Institut konnte in diesem Sinn seinen traditionellen Kernbereich, d.h. die europäische und US-amerikanische Kunstgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in den letzten Jahren kontinuierlich um weitere Schwerpunkte erweitern. 2003 wurde durch die Gerda Henkel Stiftung eine Professur für Ostasiatische Kunstgeschichte eingerichtet, die mittlerweile mit entsprechender Ausstattung zu einer eigenen Abteilung ausgebaut werden konnte. Die Ostasiatische Kunstgeschichte befasst sich mit der Kunst und Kultur Chinas, Koreas und Japans, also jener Regionen, in denen die alte chinesische Schrift (Sinikum) das zentrale Verständigungsmittel darstellt. Sie widmet sich Artefakten und Kunstwerken der ostasiatischen Kunstgattungen in ihrer ganzen Bandbreite; von der Malerei, Schriftkunst und Grafik über Plastik/Skulptur und Architektur bis hin zur Gartenkunst und zum Kunstgewerbe, zeitlich beginnend mit dem Neolithikum bis zur Gegenwart. In der Forschung verfolgt die Ostasiatische Abteilung in jüngster Zeit zunehmend transkulturelle Ansätze. Wichtige Schwerpunkte sind u.a. kulturvergleichende Untersuchungen von Kunst, insbesondere von buddhistischen Ritualobjekten und deren Veränderungen auf ihrem Weg von Zentralasien nach Japan sowie von kunsthandwerklichen Artefakten, entlang der Seidenstraße und anderen, weniger bekannten Handelswegen Ostasiens. Weiterhin wird zur modernen und zeitgenössischen Kunst geforscht. Für die moderne Kunst der chinesischen Republikzeit und die koreanische und japanische Kunst vor dem Pazifikkrieg liegt ein Forschungsschwerpunkt auf der kunsthistorischen Analyse von Neuformulierungen der Tradition. Zeitgenössische Kunstpraktiken Ostasiens werden historisch dimensioniert und hinsichtlich ihrer kritischen Auseinandersetzung mit kulturell bedingten Kunst- und Bildtraditionen analysiert. Ein weiterer inhaltlicher Fokus liegt auf der Auseinandersetzung mit dem Topos der Meister-Schüler-Beziehung, der in Ostasien besondere Relevanz besitzt, und der Frage, wie sich dieses Verhältnis im Kontext von Autorität und Kreativität dargestellt und verändert hat. Durch die Einrichtung der „Gerda Henkel Gastprofessur“ am Lehrstuhl für Ostasiatische Kunstgeschichte werden internationale Kooperationen weiter gefestigt und das Lehrangebot ausgebaut. Dank der engen Kooperation mit dem Museum für Asiatische Kunst (SMB) und weiteren Sammlungen in Berlin wird den Studierenden ein praxisnahes Studium ermöglicht.

Seit 2007 gehört dem Institut die Professur für Südasiatische Kunstgeschichte (z.Zt. Gastprofessur) an, die von 1974-2007 am Institut für Indische Philologie und Kunstge-

schichte angesiedelt war. Der Arbeitsbereich dieser Abteilung umfasst geographisch neben dem südasiatischen Kulturraum (Indien, Pakistan, Afghanistan, Nepal, Bangladesch und Sri Lanka) auch die von indischer Kultur geprägten Regionen Südostasiens (Myanmar, Thailand, Laos, Kambodscha und Indonesien), Tibet, Nepal und Teile Zentralasiens mit Ost-Turkestan. Dabei werden Kunstwerke der frühesten Zeit ebenso behandelt wie die künstlerische Produktion der Kolonialzeit, der Moderne sowie zeitgenössische Kunstströmungen. Von besonderer Bedeutung ist die sakrale Kunst der vorkolonialen Zeit, deren Ideen und Formen nahezu den gesamten asiatischen Kontinent beeinflusst haben. Im Zentrum stehen hier vor allem die buddhistische, die brahmanische ("hinduistische") und die islamische Kunst sowie die Kunst und Kultur des Jainismus, die durch das „Center for Jaina Studies“ vertreten wird. Der Austausch von Formen und Ideen innerhalb der Religionen zwischen den Kulturen Süd-, Südost- und Zentralasiens sowie der globale Kulturtransfer sind ebenfalls Gegenstand von Forschung und Lehre in einem Fach, das auf eine lange Tradition an der FU zurückblicken kann und über eine der größten Fachbibliotheken zur Kunstgeschichte Süd-, Südost- und Zentralasiens mit angeschlossener Bilddatenbank verfügt.

2010 erfolgte durch die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung die Einrichtung einer in Deutschland bislang einzigartigen Abteilung für die Kunst Afrikas, ausgestattet mit einer Professur, einer Juniorprofessur und einer wissenschaftlichen Mitarbeiterstelle. Seit dem Wintersemester 2010 können Studierende im Bachelor- wie auch im Master-Studiengang Veranstaltungen zur ‚alten‘ sowie modernen und zeitgenössischen Kunst Afrikas und der Diaspora belegen. Eine Präsenzbibliothek zum Fachgebiet Kunst und Visuelle Kultur, die auch schwer zugängliche Ausstellungskataloge und ‚graue Literatur‘ bereitstellt, befindet sich im Aufbau. Gleiches gilt für eine Bilddatenbank zur Kunst Afrikas, die über Easy DB, das zentrale digitale Bildarchiv des KHI, recherchierbar ist. Ein dritter Schwerpunkt der Ressourcenbildung besteht im Aufbau eines Medienlabors mit eigener Internetplattform. Hier wird einerseits eine Mediathek mit afrikanischen Filmen (Dokumentar- und Spielfilmproduktionen) und Video- bzw. Medienarbeiten afrikanischer KünstlerInnen aufgebaut. Andererseits ist die Einrichtung einer eigenen Produktionseinheit vorgesehen, durch die die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und außeruniversitären Partnern (Museen, Ausstellungshäusern, Galerien und Fernsehsendern) ausgebaut und vertieft werden soll. Weitere kooperativ angelegte Forschungsprojekte, etwa zur Verflechtung von Kunst, Religion und Politik in Benin oder zu den neuen Kunsträumen in afrikanischen Städten befinden sich in der Phase der Antragstellung.

Im Sommersemester 2011 nahm schließlich eine Zeit-Professur ihre Arbeit auf, die sich der Kunst der Iberischen Halbinsel und Lateinamerikas widmet. Auf diese Weise konnte an die Initiativen und Projekte der 2006 gegründeten Arbeitsgruppe „Spanische und iberoamerikanische Kunstgeschichte“ angeknüpft werden. Neben einem Colloquium für Absolventen, Gastvorträgen und Tagungen sind hier das Ausstellungsprojekt „España a través de la cámara. Das Spanienbild im Fotobuch“ und die Digitalisierung des Bildar-

chivs Noack/Gretenkord zu erwähnen. Die Bilddatenbank umfasst 14.000 Aufnahmen von Sakralbauten aus ganz Lateinamerika. Eine Professur für Kunstgeschichte Lateinamerikas bildet ein Novum in der deutschen kunsthistorischen Forschung, da dieses Gebiet an den Universitäten traditionell vernachlässigt beziehungsweise den VertreterInnen anderer Fächer – und so zwangsläufig anders perspektivierten Fragestellungen, Methoden und Begrifflichkeiten – überlassen wurde. Die Bedingungen für die Etablierung eines solchen Studien- und Forschungsschwerpunkts sind vor allem in Berlin sehr günstig, da hier durch das Ibero-Amerikanische Institut (SPK) und das Lateinamerika-Institut der FU hervorragende Forschungs- und institutionelle Vernetzungsmöglichkeiten bestehen. Vor dem Hintergrund, dass die Kunstgeschichte Lateinamerikas in hohem Maß als Verflechtungsgeschichte mit anderen geographischen Räumen zu beschreiben ist, profitiert dieser Schwerpunkt außerordentlich vom Austausch mit den anderen *areas* des Kunsthistorischen Instituts, den Kunstgeschichten Afrikas, Nordamerikas beziehungsweise Europas, aber auch – häufig zu wenig wahrgenommen – Asiens.

Die Arbeit der einzelnen Abteilungen wird unterstützt und ergänzt durch Honorarprofessuren mit Schwerpunkten in Afrikanischer, Byzantinischer, Islamischer und Ostasiatischer Kunstgeschichte. Zudem erforscht die Emmy Noether-Nachwuchsgruppe „Kosmos/Ornatus“ am Beispiel der Ornamentik islamische und christliche Bildkulturen um 1400 in vergleichender Perspektive. Das Institut verfügt weiterhin über Kooperationen bzw. Kontakte mit Universitäten, Forschungsinstituten und Museen in zahlreichen europäischen Ländern und in Israel, Indien, China, Japan, Korea, Mexiko, Brasilien, Kolumbien, Benin, Côte d'Ivoire, Nigeria, Südafrika und den USA.

Eine transkulturell angelegte Kunstgeschichte erfordert spezifische Fachkenntnisse, entsprechende Denkmälerkenntnis sowie eine methodische und theoretische Sicherheit im jeweiligen Fach. Um eine essentialisierende Perspektive zu vermeiden, ist es jedoch ebenso wichtig, regionale Kunstgeschichte durch Vernetzung mit anderen kunsthistorischen und interdisziplinären Area Studies in ihren inter- und transkulturellen Verhandlungsprozessen zu betrachten.

Daher gilt es, Austausch und Kommunikation in der Organisation von Forschung und Lehre von Beginn an institutionell fest zu verankern, um einerseits bearbeitbare Bereiche einer globalen Kunstproduktion auszumachen, wobei diese Segmentierungen andererseits aber klar als Hilfskonstruktionen zu markieren sind, denen niemals die Abgeschlossenheit zukommt, welche die Benennung einzelner regionaler Kunstgeschichten suggeriert.

In diesem Sinn ist die inhaltliche Struktur einer „Kunstgeschichte im globalen Kontext“, sind ihre Möglichkeiten und Grenzen beständig zu diskutieren. Zentrales Anliegen des Instituts ist der Austausch zwischen den regionalen Abteilungen, d.h. die inhaltliche Erweiterung des Spektrums wird nicht als eine bloße Addition regional determinierter Kunstgeschichten verstanden, sondern als Verbund, der Kunstgeschichten differenter Kulturen unter Berücksichtigung ihrer Spezifika erforscht und unter Einbeziehung post-

kolonialer Fragestellungen und Theorien dialogisch an der Geschichte und Gegenwart der Disziplin arbeitet.

Um diese Zusammenarbeit institutionell zu unterstützen, konzipierten die unterschiedlichen Abteilungen des KHI 2010 gemeinsam eine Forschergruppe mit dem Titel „Transkulturelle Verhandlungsräume von Kunst. Komparatistische Perspektiven auf historische Kontexte und aktuelle Konstellationen“, die seit 2011 von der DFG gefördert wird. Die aus sechs Teilprojekten bestehende Forschergruppe untersucht künstlerische Objekte und Praktiken und die damit verknüpften Diskurse der Bedeutungsaushandlung als Faktoren transkultureller Verflechtungsprozesse. Erkenntnisleitend ist dabei die Frage nach einer Spezifik kunstbezogener Interaktionsformen. Die komparatistische Grundstruktur des Forschungsverbundes richtet sich dabei an einer diachronen Achse aus, die einen Untersuchungszeitraum zwischen dem 13. Jahrhundert und der Gegenwart erschließt. Damit wird ein Prozesszusammenhang fokussiert, der in geopolitischer Hinsicht als Entstehung des modernen Weltsystems bezeichnet worden ist, das lokale Verhältnisse in historisch neuartiger Intensivierung mit Fernereignissen und -wirkungen verknüpft hat. Auf einer synchronen Ebene werden kulturübergreifend Verflechtungsprozesse analysiert, die lokale/regionale Verständigungsformen und Traditionen des Künstlerischen in je spezifischer Weise affizieren und transformieren. Mit einer Auffächerung der Untersuchungsschwerpunkte auf Dynamiken kunstbezogener Verhandlungen in Afrika, Europa, Nord- und Südamerika sowie Ostasien zielt die Forschergruppe durch die Zusammenführung gegenstandsspezifischer Material- und Quellenkenntnisse und die Einbindung komparatistischer Methoden benachbarter Disziplinen (wie der Kulturanthropologie oder der Regional- und Kulturwissenschaften) auf eine integrative und transversal perspektivierte Kunstforschung, die konzeptuelle Alternativen zu einem epochal und kulturräumlich begrenzten Ensemble von Teilkunstgeschichten erprobt und zu systematisieren versucht.

Studientechnisch realisiert sich die interne Zusammenarbeit der Abteilungen in einem seit dem Wintersemester 2005/06 angebotenen, gemeinsamen Bachelor-Studiengang mit individueller regionaler Schwerpunktsetzung („Europa/Amerika“, „Ostasien“, „Süd-asien“, „Afrika“), wobei in dessen Ausarbeitung Wert auf die inhaltliche Durchlässigkeit zwischen den jeweiligen Studienprogrammen gelegt wurde. 2008/09 startete der forschungsorientierte Master-Studiengang „Kunstgeschichte im globalen Kontext“. Der gleichfalls von allen Abteilungen des Instituts gemeinsam konzipierte Masterstudien-gang kombiniert ein transkulturell und interdisziplinär ausgerichtetes kunsthistorisches Curriculum mit ausgewählten Modulen anderer geisteswissenschaftlicher Disziplinen, gleichfalls unter besonderer Berücksichtigung eines jeweils individuellen regionalen Schwerpunkts. Beide Studiengänge dürfen seit ihrer Implementierung auf eine kontinuierlich hohe Akzeptanz verweisen.

Die Kooperation in der Lehre wird darüber hinaus durch regelmäßig stattfindende wissenschaftliche Veranstaltungen begleitet, die den inhaltlichen Austausch im Institut för-

dern und zugleich sichtbar machen: So veranstaltete das KHI im Sommersemester 2008 in Kooperation mit der Professur für Postcolonial Studies der Akademie der bildenden Künste Wien die interdisziplinäre Ringvorlesung „Transkulturelle Perspektiven afrikanischer Kunst/Geschichte“, die die Einrichtung der neuen Abteilung zur Kunst Afrikas vorbereitete. Daran anknüpfend ist geplant, ab dem Sommersemester 2012 regelmäßig gemeinsame Ringvorlesungen von VertreterInnen aller regionaler Abteilungen zu ausgewählten Fragen der Transkulturalität und der Kunstkomparatistik anzubieten. Parallel, aber auch in Erweiterung, soll die alle zwei Semester stattfindende Vorlesung von Seminaren begleitet werden.

Das Profil des Kunsthistorischen Instituts wird zudem durch die bestehende, im Exzellenzwettbewerb prämierte wissenschaftliche Infrastruktur der Freien Universität als internationale Netzwerkuniversität bestens unterstützt. Zudem wurde mit dem Bereich der Area Studies inneruniversitär ein Forschungsschwerpunkt zunehmend gestärkt, der explizit den Fokus auf die vielfachen Wechselbeziehungen zwischen den unterschiedlichen Kulturen der Welt richtet. Der Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften trägt maßgeblich zur Entwicklung dieses Forschungsprofils bei. Er umfasst mehrere regionalwissenschaftlich orientierte Fächer (etwa Islamwissenschaft, Semitistik und Arabistik, Iranistik, Judaistik, Turkologie, aber auch Sinologie, Koreastudien und Japanologie) sowie disziplinenübergreifende Einrichtungen für die Erforschung transkultureller Zusammenhänge und die Analyse wissenschaftlicher Modelle von Transkulturalität.

Zudem prädestiniert die einzigartige Museumslandschaft vor Ort Berlin für ein solches Unternehmen, wie es eine „Kunstgeschichte im globalen Kontext“ darstellt, verfügen die Museen für Asiatische und Islamische Kunst, das Ethnologische Museum oder auch die Gemäldegalerie und das Kupferstichkabinett doch über reiche Bestände und spezialisierte Bibliotheken, die für die einzelnen Unternehmungen eine ideale Ausgangslage schaffen. Die Getty Foundation fördert mit dem Projekt „Art, Space and Mobility in the Early Ages of Globalization: The Mediterranean, Central Asia and the Indian Subcontinent (MeCAIS) 400-1650“ eine Kooperation zwischen den Berliner Museen und dem Kunsthistorischen Institut in Florenz (Max-Planck-Institut), deren Aktivitäten methodisch und inhaltlich wichtige Anbindungsmöglichkeiten für das KHI bieten. Mit all diesen Institutionen bestehen Beziehungen, die sich teilweise bereits in Kooperationen konkretisiert haben.

Diese in Europa an einem kunsthistorischen Institut einmalige Zusammenarbeit regionaler Schwerpunkte versucht, den transkulturellen Tendenzen in Kunst und visueller Kultur gerecht zu werden und die Voraussetzungen für eine zukunftsweisende Kunstkomparatistik zu schaffen.

### Prof. Dr. Karin Gludovatz

Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Rechtswissenschaft an den Universitäten Wien und Hamburg; 2000 wiss. Assistentin am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien; 2001-2003 Doktorandin im Graduiertenkolleg „Praxis und Theorie des künstlerischen Schaffensprozesses“, Universität der Künste Berlin; 2004 Promotion an der Universität Wien; 2003-2009 wiss. Mitarbeiterin am Kunsthistorischen Institut der FU Berlin; SS 2009 Vertretungsprofessorin am Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg; seit August 2009 Juniorprofessorin am Kunsthistorischen Institut der FU.

Forschungsschwerpunkte: Niederländische und italienische Malerei des 15.-17. Jahrhunderts; Autorschaftskonzepte und Künstlermythen in der Frühen Neuzeit und seit den 1960er Jahren; Schrift-Bild-Relationen; Formen, Funktionen und Theorien der Künstlersignatur; Kunst und Dokumentarismus; Künstlerische Mobilität in der Frühen Neuzeit.

[karin.gludovatz@fu-berlin.de](mailto:karin.gludovatz@fu-berlin.de)

[www.geschkult.fu-berlin.de/e/khi/mitarbeiter-gaeste/professoren/gludovatz/](http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/khi/mitarbeiter-gaeste/professoren/gludovatz/)

### Prof. Dr. Klaus Krüger

Studium der Kunstgeschichte, Dt. Literaturwissenschaft, Philosophie und Italianistik an der L.-M.-Universität München, 1987 dort Promotion; 1987-1992 Post-Doc und Wiss. Assistent an der Bibliotheca Hertziana (Max-Planck-Institut) in Rom, anschließend Wiss. Assistent an der TU Berlin, dort 1997 Habilitation; 1997-1999 Oberassistent an der TU Berlin; 1997-1998 Lehrstuhlvertretung an der J.W. Goethe-Universität Frankfurt a.M.; 1999-2002 Professur an der Universität Greifswald; 2002-2003 Ordinarius an der Universität Basel; seit Oktober 2003 Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der FU Berlin; Sept. 2004 bis April 2005 Research Fellow an der Columbia University in New York; Okt. 2007 bis April 2008 Forschungsprofessur am Exzellenzcluster "Kulturelle Grundlagen von Integration" (EXC 16) der Universität Konstanz; weitere Forschungs- und Gastprofessuren in Perugia, Paris, Florenz und Wien.

Forschungsschwerpunkte: Theorie, Geschichte und Ästhetik des Bildes, der Skulptur und der visuellen Medien in Mittelalter und Früher Neuzeit, Italienische Kunst vom Mittelalter bis zum Barock, Bildanthropologie und Kulturelle Semantik in der Vormoderne, Gegenwartskunst, Kunst und Film, Methodengeschichte.

[kkruieger@zedat.fu-berlin.de](mailto:kkruieger@zedat.fu-berlin.de)

[www.geschkult.fu-berlin.de/e/khi/mitarbeiter-gaeste/professoren/krueger/](http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/khi/mitarbeiter-gaeste/professoren/krueger/)



## Männlichkeiten in Südafrika – Rekonfigurationen geschlechtsspezifischer Praxis im Kontext urbaner (Post-)Apartheid

Hansjörg Dilger und Hanspeter Reihling

Geschlechterbeziehungen im subsaharischen Afrika sind nicht erst im Zuge gegenwärtiger Globalisierungsprozesse und der Einbindung Afrikas in die „neoliberale Weltordnung“ (Ferguson 2006) nachhaltigen Wandlungsprozessen unterworfen. Schon in der Kolonialzeit führten politische und ökonomische Maßnahmen der Kolonialregierungen – wie z.B. die Errichtung männlich dominierter *chieftaincies* oder auch die Einbindung von Männern in Prozesse der Arbeitsmigration – zu nachhaltigen Veränderungen in den reproduktiven Konstellationen ländlicher Gemeinschaften. Letztere organisierten sich in vorkolonialer Zeit primär über großfamiliäre und Clan-Bindungen und stützten damit soziale Hierarchien, die sich – ebenfalls stark verwandtschaftsbasiert – in der Regel über „Alter“ und „Geschlecht“ konstituierten.

Ebenfalls in der Kolonialzeit wurden Geschlechterbeziehungen durch Einrichtungen verändert, welche die europäischen Verwaltungen und die Missionskirchen im Bildungs- und Gesundheitswesen etablierten. Diese schufen neue Formen des sozialen Aufstiegs insbesondere für jüngere Männer und vermittelten gleichzeitig Bilder und Vorstellungen von Geschlecht, Familie und Sexualität, die lokalen Konzepten und Praktiken (wie z.B. Polygynie<sup>1</sup>) oft dichotom gegenüberstanden. Schließlich übten die postkolonialen Regierungen Afrikas – und, im Falle Südafrikas, die Apartheid – eine nachhaltige Wirkung auf die Konstitution von Geschlechterverhältnissen aus. In Südafrika erfolgte dies nicht nur im Rahmen des Verbots von „Mischehen“ zwischen den als „Weiß“ und „Nicht-Weiß“ klassifizierten Bevölkerungsgruppen, sondern auch durch die gezielte Restrukturierung des Siedlungsraums ab den 1950er Jahren: Männern aus dem Ostkap war es lediglich gestattet, sich im Rahmen der Arbeitsmigration und für einen begrenzten Zeitraum in bestimmten Townships aufzuhalten, während Frauen und Kinder in ländlichen Gebieten verbleiben mussten.

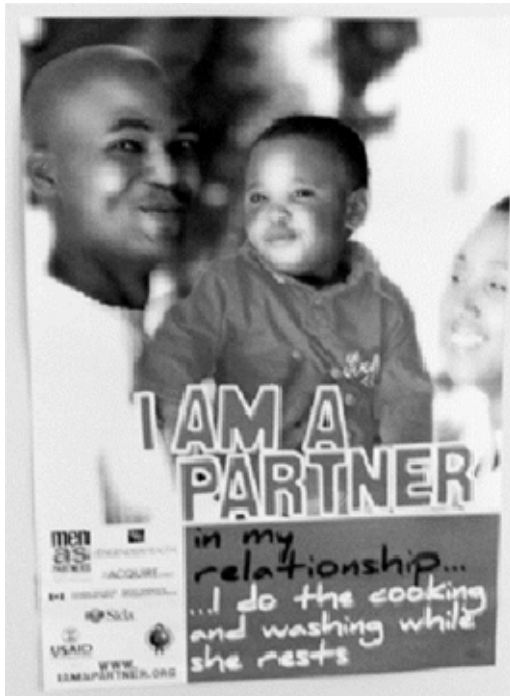
Rezente Globalisierungsprozesse und vielfältige politische, soziale und ökonomische Rekonfigurationen, die sowohl durch neoliberale Reformprozesse als auch durch die „dritte Welle der Demokratisierung in Afrika“ (Diamond/Plattner 1999) ausgelöst wurden, stellen Männer und Frauen im subsaharischen Afrika vor neue Herausforderungen. Im Zuge von Strukturanpassungsprogrammen wurden zum einen die formellen Arbeitssektoren afrikanischer Staaten teilweise stark beschnitten, wodurch insbesondere Männer aus formalen Beschäftigungsverhältnissen verdrängt und Frauen gleichzeitig verstärkt in die boomenden informellen Arbeits- und Wirtschaftsmärkte integriert wurden (vgl. Tripp 1997). Zum anderen führten internationale Migrationsverläufe, die rapide Zunahme von

---

<sup>1</sup> Ehe eines Mannes mit mehreren Frauen

Nichtregierungsorganisationen (NGO) und die Auffächerung der Medienlandschaften seit Mitte der 1980er Jahre dazu, dass Männer und Frauen im südlichen und östlichen Afrika zunehmend mit Konzepten geschlechtsspezifischen Handelns konfrontiert wurden, die bestehende Geschlechterverhältnisse und -normen verstärkt in Frage stellten. Forciert wurde dieser Prozess durch die HIV/AIDS-Epidemie, welche eine – vormals oft kaum bestehende – Diskussion über Geschlecht und Sexualität in den gesellschaftlichen Öffentlichkeiten des südlichen Afrikas initiierte. In diesem Rahmen wurden nicht nur die soziale und kulturelle Positionierung von Frauen, sondern zunehmend auch das sexuelle Verhalten und die spezifische Verantwortung von Männern in partnerschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen thematisiert. In Südafrika wurde in letzterem Zusammenhang die ‚Hoffnung‘ geäußert, dass das Risiko einer HIV-Infektion Männlichkeitskonzepte und Geschlechterverhältnisse unter den am stärksten von der Krankheit betroffenen Männern – denjenigen, die ehemals als „Schwarz“ kategorisiert wurden – verändern würde (Morrell 2005).

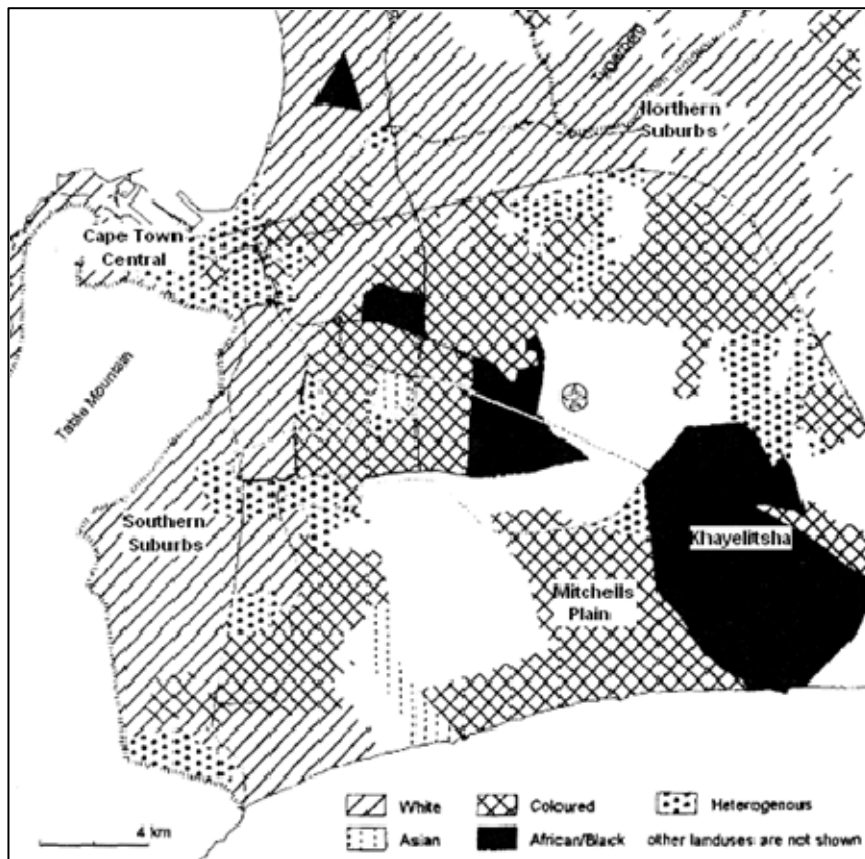
Vor dem Hintergrund der hier skizzierten Entwicklungen untersucht ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt am Institut für Ethnologie der FU Berlin seit 2007, wie sich Konzepte von Männlichkeit im urbanen Südafrika im Kontext rezenter gesellschaftlicher Transformationsprozesse verändern und wie unterschiedliche Gruppen von Männern in Kapstadt ihre Lebenssituation angesichts der HIV/AIDS-Epidemie wahrnehmen und bewältigen. Mit einem sozial differenzierten Ansatz analysiert das Projekt zum einen, wie Vorstellungen und Bilder von Männlichkeit in Kapstadt mit politischen, ökonomischen und sozialen Wandlungsprozessen im gegenwärtigen Südafrika korrelieren und wie sich geschlechtsspezifische Konzepte und Praxen im Kontext des Post-Apartheid-Staats herausgebildet haben. Zum anderen baut das Forschungsprojekt auf neueren Einsichten der Geschlechter- und Männlichkeitsforschung auf, die nicht nur die Differenzen *zwischen* den Geschlechtern, sondern vor allem auch *innerhalb* einzelner Geschlechterkategorien betont haben und die dabei zeigten, dass unterschiedliche Konstruktionen von Männlichkeit in einer Gesellschaft in vielfältiger Weise – z.B. in Form von Bündnissen, Marginalität und/oder Unterordnung – auf „hegemoniale“ Formen von Männlichkeit bezogen sind (Connell 2000). Schließlich geht das Projekt davon aus, dass sich Geschlechtsidentitäten situativ konstituieren und dass verkörperte Erfahrung und soziale Alltagspraxis damit fundamental für das Verständnis von kontextgebundenen Männlichkeitskonstruktionen sind (Gibson & Lindegaard 2007).



Plakat im Sitzungsraum einer NGO in Khayelitsha (Kapstadt) wirbt für das Engagement von Männern im Haushalt (Foto: H. Reihling)

### *Kapstadt: Eine geteilte Stadt*

Kapstadt ist seit seiner Gründung durch den Holländer Jan van Riebeck Mitte des 17. Jhdt. ein Ort transkultureller Verflechtungen zwischen Afrika, Europa und Asien. Vor dem Hintergrund des Kolonialismus und der Apartheid verliefen Kulturkontakte dabei weitgehend asymmetrisch. Exemplarisch steht dafür das soziale Kastensystem der Apartheid, das sich in Kapstadt ab den 1960er Jahren auch in den urbanen Raum einschrieb. Als „Black“ klassifizierte Bewohner wurden in die äußere Peripherie der Stadt verbannt, während als „Coloured“ bezeichnete Menschen näher an der für „Whites“ vorgesehenen Innenstadt angesiedelt wurden. Im Zuge der Teilung der Stadt in *Group Areas* entstanden periphere Ghettos mit unzureichender Infrastruktur, Armut und geringen Beschäftigungsmöglichkeiten. Siebzehn Jahre nach Ende der Apartheid lassen sich weit reichende Erfolge bei der rechtlichen Gleichstellung der verschiedenen Identitätsgruppen konstatieren (Schäfer 2001). Gleichzeitig erfolgt die soziale Konstruktion von Geschlecht und deren Schnittstelle mit ethnischen, religiösen und ökonomischen Zugehörigkeiten jedoch weiterhin vor dem Hintergrund räumlicher Segregation.



Group Areas 1996 (Jacobsen 2005: 76)

Im Rahmen des DFG-Projekts „Männlichkeiten und AIDS“ wurden zwischen August 2007 und November 2010 Erhebungen in drei Stadtteilen durchgeführt: dem einst für als „schwarz“ kategorisierte Migranten vorgesehenen Township Khayelitsha, dem vormals „farbigen“ Township Mitchells Plain und den ehemals „weißen“ nördlichen Vororten. Dabei wurden mit insgesamt über 80 jungen Männern biographische Interviews und Gruppendiskussionen durchgeführt. Diese wurden ergänzt durch Interviews mit Experten verschiedener zivilgesellschaftlicher Organisationen, der Teilnehmenden Beobachtung bei verschiedenen Männerworkshops und HIV-Präventionsmaßnahmen, sowie der direkten Beobachtung des Alltagsverhaltens der Forschungsteilnehmer.

Obwohl die Datenauswertung des Projekts noch nicht abgeschlossen ist, kann bereits jetzt postuliert werden, dass es sich bei Kapstadt um eine „viral geteilte“ Stadt handelt. Diese These wird zum einen durch epidemiologische Befunde gestützt, die im „schwarzen“ Township von einer HIV-Prävalenz von etwa 30% ausgehen, während die Schätzungen für Mitchells Plain und für die nördlichen Vororte zwischen 5 und 10% schwanken. Zum anderen konzentrieren sich die Interventionen von staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen derzeit vor allem auf Khayelitsha, wo sich in den 1980er Jahren meist Xhosa-sprachige Migranten aus dem Ostkap ansiedelten bzw. angesiedelt

wurden. In diesem Zusammenhang gibt es Hinweise darauf, dass diese Präventionsmaßnahmen indirekt Diskurse über die körperliche Vulnerabilität und „Gefährlichkeit“ (Comaroff 1993) der als schwarz gekennzeichneten Männer stützen und verstärken: So betrachteten viele der sich als „weiß“ oder „farbig“ identifizierenden Männer, die ökonomisch meist besser gestellt sind, die Epidemie als „schwarzes Problem“, das sie mit „zügelloser männlicher Sexualität“, „Gewalt“ und „afrikanischer Rückständigkeit“ assoziierten.

Nach ersten Erkenntnissen des Projekts zeichnet sich ab, dass Präventionsarbeit bei Männern aller Identitätsgruppen nach wie vor geringere Resonanz findet als bei Frauen. Dies gilt insbesondere, wenn es darum geht, die eigene HIV-Infektion öffentlich zu machen. Ob der Grund für die widerwillige Offenlegung von Infektionen unter Männern in Khayelitsha dabei als Widerstand gegen eine Stigmatisierung „schwarzer“ Männlichkeit(en) gelten kann, ist bisher unklar. Es könnte jedoch postuliert werden, dass die Offenlegung einer HIV-Infektion nicht nur gleichbedeutend mit dem befürchteten Verlust von Männlichkeit bzw. des eigenen sozialen Status ist, der eng mit den nicht erbrachten ökonomischen Versorgungsleistungen gegenüber der Großfamilie einhergeht. Vielmehr scheint eine Infektion auch ein öffentliches Eingeständnis von „Rückständigkeit“ zu bedeuten, was einem Versagen als „modernem Subjekt“ gleich kommt: Dies wird besonders daran deutlich, dass Männer in Khayelitsha, die über moderne Konsumgüter oder Artefakte wie Designerjeans oder Autos verfügen, in der allgemeinen Wahrnehmung nicht mit HIV/AIDS in Verbindung gebracht werden und im Gegensatz zur Mehrheit von einkommensschwachen Männern und auch von Frauen fälschlicherweise als „immun“ gegenüber einer HIV-Infektion gelten.



Peer Educator und DJ am Notebook werben für freiwillige HIV-Tests und Gesundheitsberatung in Khayelitsha (Foto: H. Reihling)

Kampagnen zur Einbindung von Männern in den Kampf gegen HIV/AIDS konzentrieren sich gegenwärtig vorwiegend auf die Änderung individueller Verhaltensmuster. Insbesondere werden puritanische Vorstellungen von Enthaltsamkeit und Treue gefördert und positive Einstellungen nach dem Motto „One Man Can“ propagiert. Die im DFG-Projekt untersuchten Alltagspraktiken und subjektiven Erfahrungen verschiedener Männer(gruppen) kontrastieren dabei oftmals mit den genannten Diskursen, die im Kontext der Brüche persönlicher Lebensläufe und deren Verkörperung im urbanen Raum erst an Bedeutung gewinnen. Für viele Männer ist die Angliederung an eine NGO im Bereich der HIV/AIDS-Prävention eine von wenigen attraktiven Möglichkeiten, der hohen Arbeitslosigkeit zu entfliehen und einer Karriere als kleinkrimineller *tsotsi* zu entgehen, insofern die Arbeit z.B. als *peer educator* von vielen NGO auch finanziell entlohnt wird. Darüber hinaus reichen die geringen Aufwandsentschädigungen jedoch kaum einmal zur Gründung eigener Familien, der Bezahlung des traditionellen Brautpreises (*lobola*) und/oder für väterliche bzw. verwandtschaftliche Versorgungsleistungen aus, die von jungen Männer in großfamiliären, patrilinearen Zusammenhängen nach wie vor erwartet werden. Die Unfähigkeit, einen Familienverband zu gründen und zu unterstützen scheint wiederum multiplen und eher temporären Partnerschaftsbeziehungen Vorschub zu leisten, welche letztlich das Risiko einer HIV-Infektion erhöhen.

### *Ausblick*

Eine Transformation von Männlichkeitskonzeptionen und patriarchalen Idealen in Khayelitsha zeichnet sich gegenwärtig dadurch ab, dass immer mehr Männer in Kapstadt den ökonomischen Anforderungen des urbanen Lebens in einer geteilten Stadt nicht entsprechen können und entweder eine alternative soziale und ökonomische Absicherung über zivilgesellschaftliche Organisationen suchen oder aber (insgeheim, da dem Selbstbild der Männer nicht entsprechend) von den Versorgungsleistungen verschiedener Partnerinnen abhängig werden. Für die Mehrheit der untersuchten Männer stellt dies jedoch keine Alternative zu einem geregelten Einkommen dar, das im post-industriellen Kapstadt für Männer mit niedrigem Bildungsstand immer schwieriger zu erreichen ist.

Es sind dabei gerade die bislang nur angedeuteten Verknüpfungen von widersprüchlichen Positionen, Praktiken und Diskursen, die bei der Analyse des Fallmaterials in der derzeit laufenden Auswertungsphase des DFG-Projekts herausgearbeitet werden sollen. Diese Auswertung wird nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Männer- und Männlichkeitsforschung im südlichen Afrika leisten, sondern gleichzeitig auch einen Beitrag zur Reflektion der Möglichkeiten und Grenzen gesundheitspolitischer „Männerarbeit“ in Kapstadt. In diesem letzteren Zusammenhang wird schon jetzt erkennbar, dass viele Männer, die nach Gesundheit und Heil streben, der Religion eine Schlüsselrolle beimessen: Nach ersten Erkenntnissen scheinen christliche und muslimische Kongregationen bei der Mobilisierung und Transformation von Männern und Männlichkeiten ,erfolgrei-



cher‘ zu sein als zivilgesellschaftliche und staatliche Organisationen. Zusammengekommen zeigen die Forschungsergebnisse schließlich, dass globalisierende Kräfte wie die HIV/AIDS-Epidemie – oder aber die durch Regierungen und zivilgesellschaftliche Organisationen vorangetriebene Internationalisierung von Werten und Praktiken im Zusammenhang mit Geschlechterbeziehungen und Gesundheitskampagnen – letztlich erst im Zusammenspiel mit spezifischen regionalen und historischen Kräften ihre jeweilige Form und Ausprägung annehmen.

### Prof. Dr. Hansjörg Dilger

Seit Mai 2007 Juniorprofessor für Ethnologie an der FU Berlin und Leiter der Arbeitsstelle Medical Anthropology. Von 2005 bis 2007 Assistant Professor für Anthropologie und Afrikastudien an der University of Florida, Gainesville. Leitung der Forschungsprojekte „Männlichkeit(en) und AIDS in Kapstadt, Südafrika“ (Förderung: DFG) und „Die antiretrovirale Therapie in Tansania – Medikamente und PatientInnen im Spannungsfeld globaler Machtstrukturen und lokaler Handlungskompetenz“ (Förderung: Thyssen-Stiftung); Autor von „Leben mit Aids. Krankheit, Tod und soziale Beziehungen in Afrika. Eine Ethnographie“ (Frankfurt/New York: Campus, 2005).

[hansjoerg.dilger@berlin.de](mailto:hansjoerg.dilger@berlin.de)

[www.polsoz.fu-berlin.de/ethnologie/mitarbeiter/professorinnen/dilger/](http://www.polsoz.fu-berlin.de/ethnologie/mitarbeiter/professorinnen/dilger/)

### Hanspeter Reihling, M.A.

H. Reihling studierte in Tübingen, San Francisco und Berlin Ethnologie bzw. Kultur- und Sozialanthropologie und führte im Rahmen seiner Masterarbeit sowie seiner Tätigkeit als Junior Consultant bei Unicef mehrere Forschungen zum Thema HIV/AIDS durch. Ab 2006 bereitete er als freier Mitarbeiter am Institut für Ethnologie der FU Berlin das DFG-Projekt „Bioprospecting in the African Renaissance“ (Leitung: H. Dilger) vor und ist seit 2007 Mitarbeiter im Rahmen des DFG-Projekts „Männlichkeiten und AIDS in Kapstadt, Südafrika“.

[reihling@zedat.fu-berlin.de](mailto:reihling@zedat.fu-berlin.de)

[www.polsoz.fu-berlin.de/ethnologie/mitarbeiter/wimi\\_aus\\_drittmitteln/reihling/](http://www.polsoz.fu-berlin.de/ethnologie/mitarbeiter/wimi_aus_drittmitteln/reihling/)

## Literatur

- Comaroff, Jean (1993): The Diseased Heart of Africa: Medicine, Colonialism, and the Black Body, in: Lindenbaum, Shirley/Lock, Margaret (eds.), Knowledge, Power & Practice, Berkeley: University of California Press, pp. 305-329.
- Connell, Robert W. (2000) [1995]: Der Gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen: Leske und Budrich.
- Diamond, Larry/Plattner, Marc F. (eds.) (1999): Democratization in Africa, Baltimore: John Hopkins University Press.
- Gibson, Diana/Rosenkrantz Lindegaard, Marie (2007): African Boys with Plans for the Future: Why a focus on dominant discourses only tells us part of the story, in: Shefer, T. et al. (eds.), From Boys to Men, Cape Town: UCT Press, pp. 128-144.
- Ferguson, James (2006): Global Shadows. Africa in the Neoliberal World Order, Durham: Duke University Press.
- Jacobsen, Ingrid (2005): Privatisierung und Individualisierung von Landbesitz in großstädtischen Wohnungsbauprojekten Südafrikas: Motor lokaler Wirtschaftsaktivitäten oder Ursache zunehmender Ausgrenzungsprozesse; das Fallbeispiel Kapstadt. Hamburger Beiträge zur geographischen Forschung; 3, Hamburg: Inst. für Geographie.
- Morrell, Robert (2005): Men, Movements and Gender Transformation in South Africa, in: Ouzgane, Lahoucine/Morrell, Robert (eds.), African Masculinities, New York: Palgrave. pp. 271-88.
- Schäfer, Rita (2001): Frauen-Rechtsorganisationen in Südafrika - Ansätze und Grenzen gesellschaftlicher Transformationsprozesse, in: afrika spectrum Nr. 36 (2001) 2: S. 203-222.
- Tripp, Aili Maria (1997): Changing the Rules. The Politics of Liberalization and the Urban Informal Economy in Tanzania, Berkeley: University of California Press.



## Über das Center for Area Studies

Das Center for Area Studies (CAS) bündelt die an der Freien Universität Berlin in unterschiedlichen Forschungsverbünden aktive geistes- und sozialwissenschaftliche Regionalkompetenz. Nordamerika, Lateinamerika, Osteuropa, Ostasien und der Vordere Orient sind traditionelle Forschungs- und Lehrschwerpunkte der Freien Universität. Im Blick sind heute aber auch die übrigen Weltregionen wie Westeuropa und Afrika.

Wissenschaftliche Aufgabe des Zentrums für Regionalstudien ist die interdisziplinäre Erforschung transkultureller Phänomene und Prozesse.

Die Einrichtung des Center for Area Studies ist ein weiterer Meilenstein in der Profilierung der Freien Universität Berlin als Zentrum disziplinär basierter und interdisziplinär vernetzter Regionalforschung.

Weitere Informationen finden Sie auf der CAS Website: [www.fu-berlin.de/cas/](http://www.fu-berlin.de/cas/).